



YIN UND YANG

MÖGLICHKEITEN DES UMGANGS MIT DER ZWEI



ALANIS LUX

JUNI 2010

INHALT

1.0	Einleitung	2
2.0	Yin und Yang – Die Geschichte einer Idee	4
2.1	Yin und Yang – Die Ursprünge der Begriffe	4
2.2	Yin und Yang als Bild – Der Ursprung des Taijitu	7
3.0	Yin und Yang im Westen	12
3.1	Yin und Yang - Die Kurzgeschichte einer Adoption	12
3.2	Yin und Yang – Wie konnten sie den Westen in ihren Bann ziehen?	13
4.0	‘Unser’ Dualismus	15
4.1	Dualismus in Erkenntnistheorie und Logik	15
4.2	Dualismus in der Sprache	18
4.2.1	Graduierte Eigenschaften und Parameter unserer Welt	18
4.2.2	Dualistische Begriffssysteme	19
5.0	Die Biologie der dualistischen Weltwahrnehmung	24
6.0	Yin und Yang im Lichte westlichen Kategorisierens	26
6.1	Yin und Yang als begriffliche Kategorien	26
6.2	Yin und Yang als Archetypen	28
7.0	Yin und Yang – Bedeutung entsteht im Zwischenraum	31
8.0	Schlussbetrachtung	33
	Literatur	35
	Anhang: Geschichtlicher Überblick	37

Yin und Yang – Möglichkeiten des Umgangs mit der ZWEI

1.0 Einleitung

Ausgehend von der Annahme, dass der Leser der folgenden Betrachtungen in irgendeiner Weise mit Chinesischer Medizin befasst ist, erwarte ich wenig Widerspruch, wenn ich behaupte: Mit Yin und Yang kann man arbeiten.

Nicht genug damit, rechne ich bei jedem Praktizierenden Chinesischer Medizin mit dem Eingeständnis, dass man nicht umhin kann, diesen beiden Instanzen die Hoheit über unsere Akte des Beobachtens, Beurteilens und Intervenierens zuzusprechen. Schließlich lassen sie sich im Rahmen der Ba Gang als übergeordnetes Kriterium auffassen, dem alle anderen Leitkriterien untergeordnet sind. *“Denn Gesundheit ist nach dieser Definition nichts anderes als das Gleichgewicht von Yin und Yang, wie es sich im frei fließenden, harmonischen Kreislauf des qi im Körper/ Geist und Leben des Patienten manifestiert.”* (1, KEN ROSE, S. 64)

Yin und Yang ermöglichen uns primäre Unterscheidung und Orientierung im Reich der 10000 Dinge. Die Beiden, wie ich sie vorläufig wertfrei nennen möchte, haben uns in ihren Bann geschlagen und werden kaum je einen Zweifel daran aufkommen lassen, dass genau so die Welt in Ordnung ist.

Wenn ich auch selbst von Anbeginn meiner Ausbildung in Chinesischer Medizin ihrem zwingenden Charme erlegen bin, so beschleicht mich doch bei mancher Gelegenheit das unbehagliche Gefühl, eigentlich nicht so ganz genau zu wissen, wovon ich eigentlich spreche oder denke. Was in der Praxis über jeden Zweifel erhaben ist, enthüllt bei dem Versuch klarer Definition und Kategorisierung plötzlich ominösen Charakter, der sich jeglicher Fassbarkeit entzieht.

Yin und Yang widersetzen sich sowohl dem Versuch, mit dem Finger auf sie zu zeigen als auch dem Ansinnen, sie mit einer Definition im Sinne von “Yin und Yang sind das, was.....” enzyklopädisch dingfest zu machen. Wenn wir um eine Antwort auf die Frage, was Yin und Yang seien, nicht verlegen sein wollen, müssen wir uns mit der beispielhaften Aufzählung von Attributen behelfen oder aber mit der Einführung von sinnstiftenden Überbegriffen wie ‚Kräfte‘, ‚Prinzipien‘, ‚Konzepte‘, ‚Kategorien‘.

All diese hilflosen Versuche erfüllen nicht den Anspruch auf Definition, sie gleichen mehr dem Umschleichen und Einkreisen einer Beute unserer Definitionsbegierde, die sich aber stets im letzten Moment unserem Zugriff entzieht. Wie klein unsere Kreise um unser Ziel auch gezogen sein mögen, ein Kreis bleibt ein Kreis und umschließt eine unendliche Anzahl von Punkten, die wir nicht alle gleichzeitig fassen können. Was uns einzig übrig bleibt, ist die Möglichkeit, die Fährte aufzunehmen, dem Aktionsradius unserer Beute nachzuspüren und ihre Eigenheiten und Gewohnheiten zu beobachten. Im Rahmen und innerhalb der Grenzen unserer Ausstattung

als biologische und geistige Wesen können wir dann den Versuch unternehmen, unsere Beobachtungen zu einem Puzzle zusammenzufügen. Was ein Puzzle nach Zusammenfügen der Teile jedoch ausmacht, sind vor allem die Fugen.

Auf den folgenden Seiten soll nicht annähernd versucht werden, ein vollständiges Puzzle von Yin und Yang zusammenzufügen. Die möglichen Blickpunkte auf das Thema sind zu zahlreich und das erforderliche Expertenwissen zu groß.

Was auffällt, ist das Phänomen, dass die Idee von Yin und Yang seit mehreren Jahrhunderten auch in unserer westlichen Kultur fasziniert, obwohl sie einen für unseren wissenschaftsgeprägten kulturellen Hintergrund so schwierigen Charakter hat. Dies legt mir die Vermutung nahe, dass die Idee von Yin und Yang etwas in uns anspricht, das nicht östlich oder westlich, sondern menschlich ist. Sie ist womöglich so ‚menschlich‘ wie unsere biologische Ausstattung und unsere geistigen Möglichkeiten, die Welt zu interpretieren.

Als Einführung in das Thema soll zunächst die Herkunft der Begriffe Yin und Yang und der bildlichen Darstellung des Konzeptes im Taijitu skizziert werden. Im Anschluss werde ich an Beispielen die Aufnahme der Idee in unsere westliche Geisteswelt nachzeichnen. Es wird sich die Frage anschließen, wie eine so fremdartige Idee dem Westen so große Faszination abgewinnen konnte.

Es werden sich Hinweise darauf finden, dass die Kluft zwischen westlichen und östlichen Denkgewohnheiten nicht so tief ist, wie oft behauptet wird, analytisch-trennend hier, synthetisierend-ganzheitlich dort. Zwar betonen maßgebliche Errungenschaften unserer westlichen Geistesgeschichte eine dualistische Betrachtungsweise der Welt, doch gibt es Beispiele z.B. aus der Linguistik, die belegen, dass auch wir in unserer Weltsicht nicht so unflexibel sind, wie wir es uns selbst oft vorwerfen. In diesem Zusammenhang werde ich auch der Frage nachgehen, in welchem Maße sich die Idee von Yin und Yang mit uns bekannten Kategorisierungen von Phänomenen in der Welt in Deckung bringen lässt.

Da der Geist sich in unserer Welt durch Individuen ausdrückt, die allesamt als biologische Wesen auf diesem Planeten wandeln, werde ich die Frage anschließen, welchen Einfluss eben diese biologische Ausstattung auf die Hervorbringung einer Idee von Yin und Yang gehabt haben kann.

Bei aller feststellbaren Aufnahmebereitschaft des Westens für die Yin-Yang-Idee, möchte ich nicht versäumen hervorzuheben, wie schon die klassischen alten chinesischen Schriften über die bloße Aufzählung der Erscheinungsformen von Yin und Yang hinausgegangen sind und uns als großes Vermächtnis die Darstellung des Wesens, Wirkens und Schaffens der ZWEI hinterlassen haben.

2.0 Yin und Yang – Die Geschichte einer Idee

2.1 Yin und Yang – Die Ursprünge der Begriffe

Die Idee von Yin und Yang ist eine der fundamentalsten des chinesischen Weltbildes.

Ihre ersten Ursprünge sind nicht auszumachen, jedoch lassen sie sich zumindest bis zu dem Zeitpunkt der Entstehung der ersten maßgeblichen schriftlichen Überlieferungen zurückverfolgen.

Die ältesten Fundstücke, die sich als schriftliche Zeugnisse der Idee von Yin und Yang auffassen lassen, sind Gravuren auf Orakelknochen, deren älteste gefundene Exemplare auf das 16. vorchristliche Jahrhundert datiert wurden.

Das nächste Zeugnis der Verwendung der Schriftzeichen für Yin und Yang stellt das Shi Jing – Buch der Lieder dar. Es ist die älteste und größte Sammlung von Gedichten aus dem vorchristlichen China. Als Zeitraum für die Entstehung des Shi Jing wird die Zhou-Dynastie (1027 - 770 v. Chr.) angegeben. Nach MARCEL GRANET kann es nicht später als im 5. Jahrhundert vor der Zeitenwende, zur Zeit der Frühlings- und Herbstperiode (770 – 476 v. Chr.), kompiliert worden sein.

Die Begriffe Yin und Yang werden hier noch in einem unphilosophischen, volkstümlichen Sinne verwendet, der sich auf konkrete Eigenschaften der natürlichen Lebenswelt und Umwelt bezieht.

“In der Sprache des Shi Jing verbindet sich mit dem Wort yin der Gedanke an kaltes und trübes Wetter, an einen wolkenbedeckten Himmel, es bezeichnet das Innere, (nei) und wird beispielsweise für die dunkle und kühle Kammer gebraucht, in der man während des Sommers das Eis aufbewahrt. Das Wort yang weist auf die Vorstellung des Sonneneinfalls und der Wärme hin; es kann auch zur Charakterisierung der männlichen Erscheinung eines sich heftig bewegenden Tänzers verwendet werden. Es charakterisiert Frühlingstage, während deren die Sonnenwärme allmählich stärker spürbar wird”

“Yin ist die Bezeichnung der beschatteten Hänge (des Nordhanges eines Berges, und Südufer eines Flusses), yang ist ein Ausdruck für die besonnten Hänge (nördliches Flußufer, Südhang eines Berges), eine gute Lage für die Hauptstadt.” (2, GRANET, S. 88)

Die Schriftzeichen für Yin und Yang geben diese für das Leben und Überleben bedeutsamen Parameter der Umwelt wieder. Das Zeichen für Yin 陰 ist zusammengesetzt aus den Radikalen, die Schatten 隹, bzw. Mond und Hügel 阝 bedeuten. Das Schriftzeichen für Yang 陽 besteht aus den Radikalen Sonne 日 bzw. helle Seite 易 und Hügel 阝.

陰	Yin	陽	Yang
隤	Schatten, Mond	日	Sonne, 易 helle Seite
阡	Hügel	阡	Hügel

Im I Ging erscheint das Konzept von Yin und Yang erstmals in kosmologischem und philosophischem Zusammenhang. Yin und Yang werden hier als durchbrochene bzw. durchgezogene Linie dargestellt und bilden die Basis für den binären Code der Trigramme und Hexagramme. Ausdrückliche Erwähnung finden die Begriffe Yin und Yang im 5. Kapitel des Hsi-tz'u, einem nachträglich entstandenen Kommentar zum I Ging: ‚Ein Yin, ein Yang, das ist das Tao.‘ (3, Lexikon der östlichen Weisheiten, S. 456)

In Schriftform entstand das I Ging vermutlich zur Zeit der westlichen Zhou-Dynastie (ca. 1045 – 770 v. Chr.) im 7. – 6. vorchristlichen Jahrhundert. Die meisten Untersuchungen des I Ging beziehen sich auf die Version eines Textes, der aus der Zeit der Tang-Dynastie (618 – 906) stammt. Ein älteres Zeugnis des I Ging wurde jedoch erst 1973 in einem 168 v. Chr. verschlossenen Grab in der chinesischen Provinz Hunan gefunden. Unter den als Mawangdui – Seidentexte bekannten Büchern, die hier gefunden wurden, war neben Exemplaren des Dao De Jing auch eine Ausgabe des I Ging.

Im Dao De Jing schließlich begegnet uns das Konzept von Yin und Yang in seiner ganzen Ausfaltung. Nach heutiger allgemeiner Auffassung wurde das Dao De Jing um 400 v. Chr. von LAO ZI verfasst und repräsentiert den historisch dokumentierten Beginn der daoistischen Philosophie. Bis zu dem Zeitpunkt des Auffindens der Mawangdui war vornehmlich die Version des WANG BI aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. zur Interpretation herangezogen worden.

Oft zitiert findet sich die Behauptung, Yin und Yang fänden hier als Begriffe, wenn auch nur einmalig, Erwähnung. *“Dann heißt es in jenem anderen Werk aus dem 4. Jahrhundert, dem Tao Te Ching (Kanon von Tugend und dem Tao), daß die Lebewesen von dem Yin umgeben sind und das Yang umschließen, daß die Harmonie ihrer Lebensprozesse von der Harmonie der beiden Kräfte abhängt”.* (4, NEEDHAM, S. 210)

Als Beleg für diese Behauptung wird stets das 42. Kapitel des Dao De Jing herangezogen. Betrachtet man vergleichend weithin bekannte Übersetzungen z.B. von RICHARD WILHELM und JAMES LEGGE, so widerlegen diese zunächst die behauptete ausdrückliche Erwähnung von Yin und Yang.

Der SINN erzeugt die Eins,
Die Eins erzeugt die Zwei,
Die Zwei erzeugt die Drei.
Die Drei erzeugt alle Dinge.
Alle Dinge haben im Rücken das Dunkle

und streben nach dem Licht,

und die strömende Kraft gibt ihnen Harmonie.

(7, Tao Te King, Kap. 42, übersetzt von
RICHARD WILHELM)

The Tao produced One;
One produced Two;
Two produced Three;
Three produced All things.
All things leave behind them the Ob-
scurity (out of which they have come)
And go forward to embrace the
Brightness
(into which they have emerged),
While they are harmonized by the
Breath of Vacancy.

(8, Tao Te Ching, Ch. 42, übersetzt von
JAMES LEGGE)

Im chinesischen Originaltext in der Version des WANG BI lassen sich jedoch auch bei Ermangelung profunder Kenntnisse chinesischer Schriftzeichen und Sprache die Schriftzeichen für Yin und Yang im Text ausmachen:

道生一， 萬物負陰而抱陽，
一生二， 沖氣以為和。
二生三， 人之所惡，
三生萬物。

(9, Tao Te Ching, Version des WANG BI, 3 Jh. n. Chr.)

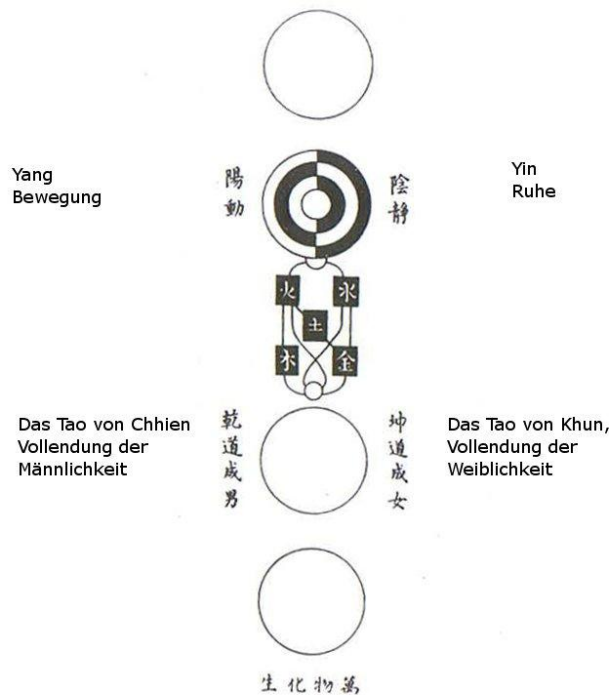
Maßgebliche Weiterentwicklung und Erforschung erfuhr das Konzept von Yin und Yang innerhalb der Yin-Yang-Schule, auch Naturalisten-Schule genannt, einer der zahlreichen Denkschulen, die während der Zeit der Streitenden Reiche (476 – 221 v. Chr.) ihre Blüte hatten. Bekanntester und bedeutendster Vertreter der Yin-Yang-Schule war ZOU YAN (350 – 270 v. Chr.). Er gilt als Begründer der chinesischen Naturwissenschaft und untersuchte die Prinzipien der Wandlungen von Yin und Yang am Beispiel historischer Ereignisse und Entwicklungen. Die so gewonnenen allgemeinen Einsichten über Yin und Yang verband er mit der Idee der 5 Wandlungsphasen und ebnete der chinesischen Medizin den Weg, diese beiden dynamischen Prinzipien gemeinsam zu nutzen. So einflussreich ZOU YANs Arbeiten auf dem Gebiet der Yin-Yang-Theorie waren, seine eigenen Schriften sind nicht erhalten und nur durch den Historiker SIMA QIAN aus dem 1. Jh. v. Chr. bekannt.

2.2 Yin und Yang als Bild – Der Ursprung der Taijitu

Die bildliche Darstellung von Yin und Yang und deren Beziehung zueinander wird bei uns oft als Yin-Yang-Symbol oder auch als Monade bezeichnet. Die chinesische Bezeichnung *tàijítú* 太極圖/ 太極图, besteht aus den Zeichen *tài* 太, das ‚sehr groß‘ bedeutet und *jí* 極/极, das ursprünglich den Gipfel eines Berges oder auch den Firstbalken eines Satteldaches bezeichnete, in abstrakterer Bedeutung auch ‚das Äußerste‘ bedeutet. Der Begriff nimmt also Bezug auf den Punkt, an dem sich die schattige und die sonnenbeschienene Seite eines Berges treffen. Den Begriff *tàijítú* kann man mit ‚Darstellung des sehr großen Äußersten‘ übersetzen.

Im Gegensatz zu den schriftlichen Quellen, in denen Yin und Yang zuerst als Begriffe dokumentiert sind, sind die bildlichen Darstellungen der Idee von Yin und Yang weit jüngeren Datums.

Die älteste bekannte Darstellung stammt von ZHŌU DŪNYÍ (1017 – 1073) aus der Song Dynastie. Als neo-konfuzianistischer Philosoph beschäftigte er sich mit den Thematiken ‚Taiji‘, Wuji, Yin und Yang und den Wu Xing. Alle diese Aspekte hat er in einer Grafik zusammengefasst, die in seinem Werk *Taiji Tushuo* – ‚Erläuterung des Taiji anhand von Grafiken‘ zu finden ist.



Die 10000 Wesen sind der Wandlung und Zeugung unterworfen

Abb. 1: aus ZHŌU DŪNYÍ, ‚Taiji Tushuo‘ – ‚Erläuterung des Taiji anhand von Grafiken‘, Grafik und Deutsche Übersetzungen der chinesischen Schriftzeichen aus 4, Needham, S. 299

In deutlichem Unterschied zum heute allseits bekannten Yin-Yang-Symbol hat die Darstellung des Taiji von ZHŌU DŪNYÍ noch eine statische Form. Drei konzentrische Ringe sind um einen zentralen leeren Kreis angeordnet, entlang einer Längsachse sind die Kreise in jeweils komplementäre Farbfelder aufgeteilt.

Eine spätere Darstellung stammt von LÁI ZHĪ-DÉ (1525 - 1604), einem ebenfalls dem Neo-Konfuzianismus zuzurechnenden Philosophen. Seine graphische Interpretation kommt mit ihrem dynamischen Aspekt dem heute gebräuchlichen Taijitu schon sehr nahe.

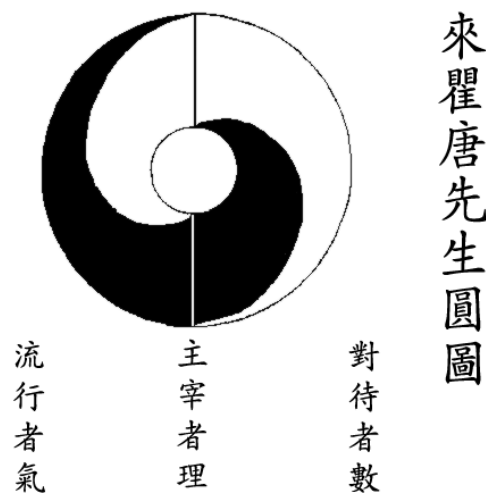


Abb. 2 Taijitu des LÁI ZHĪ-DÉ

Das Taijitu, das heute in Gebrauch ist, soll nach spanischen und französischen Wikipedia-Einträgen von HU WEI (1633 – 1714) entworfen worden sein. In einschlägiger Literatur ließ das nicht bestätigen. So muss der Ursprung des heute so weitläufig verwendeten Yin-Yang-Symbols, so unwahrscheinlich dies erscheinen mag, vorerst als ungeklärt gelten.



Abb. 3 Taijitu

Interessanterweise finden wir die frühesten Abbildungen oder Entsprechungen des Taijitu in der römischen Notitia Dignitatum, einer spätantiken Auflistung von Schildwappen der römischen Armee. Diese wird datiert auf ca. 430 n. Chr., ist also ca. 700 Jahre älter als die bekannten chinesischen Darstellungen. Über den kulturhistorischen Zusammenhang wird spekuliert, Wir können also zunächst nur die auffallenden Form-Entsprechungen der Wappen und der chinesischen Darstellungen des Taijitu feststellen.

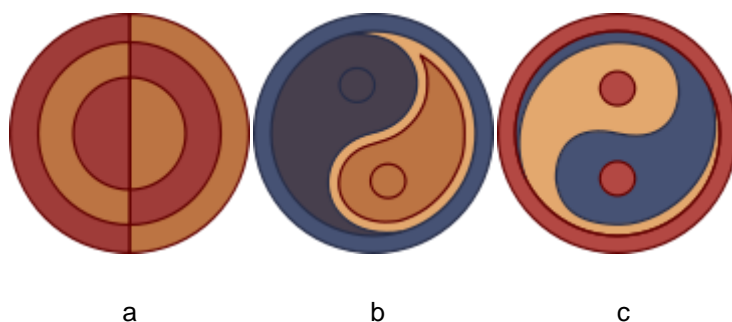


Abb. 4: a Thebaei, b Mauri Osismiaci, c Armigeri defensores seniors,6, LUKE UEDA SARSON



- Ioviani seniores
- Herculiani seniores
- Diviteses seniores
- Tongremani seniores
- Pannonici seniores
- Moesiaci seniores
- Armigeri propugnatores seniores
- Lanciani Sabarienses
- Octaviani
- Thebaei
- Cimbriani
- Armigeri propugnatores iuniores
- Comuti seniores
- Brachii seniores
- Petulantes seniores
- Celtae seniores
- Heruli seniores
- Batavi seniores
- Mattiaci (seniores?/iuniores?)
- Ascani seniores
- Ascarii iuniores
- Iovii seniores

Abb. 5: Notitia Dignitatum, Western Empire, Master Peditum , 6, LUKE UEDA SARSON



Iovii iuniores Gallicani
 Seguntinenses
 Galli victores
 Honoriani victores iuniores
 Honoriani ascarii seniores
 Felices iuniores Gallicani
 Atecottii iuniores Gallicani
 Tungri
 Honoriani Gallicani
 Mauri tonantes seniores
 Mauri tonantes iuniores
 Menapii seniores
 Fortenses
 Propugnatores seniores
 Armaigeri defensores seniores
 Septimani seniores
 Regii
 Pacatianenses
 Vesontes
 Mattiani iuniores
 Mauri cetrati

Abb. 6: Notitia Dignitatum, Western Empire, Master Peditum , 6, LUKE UEDA SARSON



Tertio Augustani
 Fortenses
 Prima Alpina
 Secunda Iulia Alpina
 Lanciarii Lauriacenses
 Lanciarii Comaginenses
 Taurunenses
 Antianenses
 Pontinenses
 Prima Flavia Gallicana Constantia
 Martenses
 Abrincateni
 Defensores seniores
 Mauri Osismiaci
 Prima Flavia Metis
 Superventores iuniores
 Constantiaci
 Comiacenses
 Septimani
 Romanenses

Abb. 7: Notitia Dignitatum, Western Empire, Master Peditum , 6, LUKE UEDA SARSON

Auch in keltischer Ornamentik finden sich Formen, die große Ähnlichkeit mit dem Yin-Yang-Symbol aufweisen. Die folgenden Abbildungen, die aus Zusammenstellungen aus dem Book of Lindisfarne (715 – 721) und dem Book of Kells (um 800) stammen, zeigen diese Analogien.

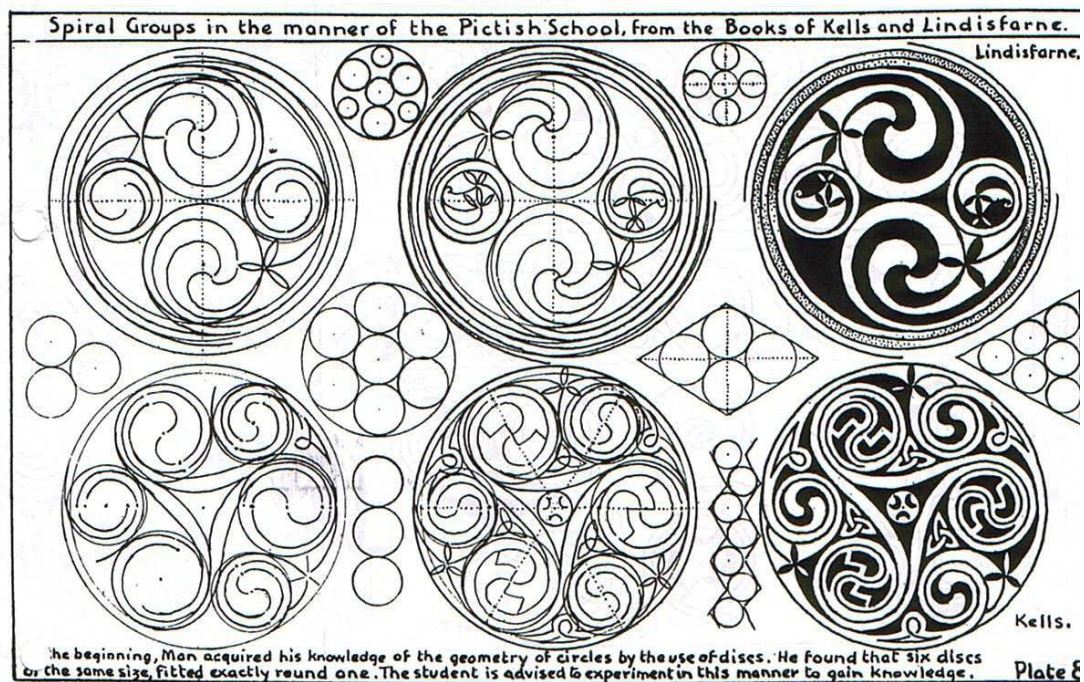


Abb. 8 Spiralmuster im piketischen Stil aus dem Book of Kells und dem Book of Lindisfare, Abb. entnommen aus 5, GEORGE BAIN, S. 64

Kulturhistorische Verbindungen sind jedoch auch in diesem Zusammenhang nicht bekannt. Womöglich handelt es sich um Form-Analogien, die sich aus der grundsätzlichen Einfachheit der geometrischen Konstruktionen ergibt. Basis der abgebildeten Ornamente ist der Kreis. Allein durch das Ineinander- und Nebeneinanderlegen von Kreisen, deren Radien gewisse Verhältnismäßigkeiten zueinander aufweisen, lässt sich die beeindruckende Komplexität keltischer Ornamente dieser Art erzeugen. Was auf die Dynamik keltischer Spiral-Ornamente zutrifft, lässt sich sehr einfach für die Konstruktion des Taijitu, wie es heute in Gebrauch ist, illustrieren.

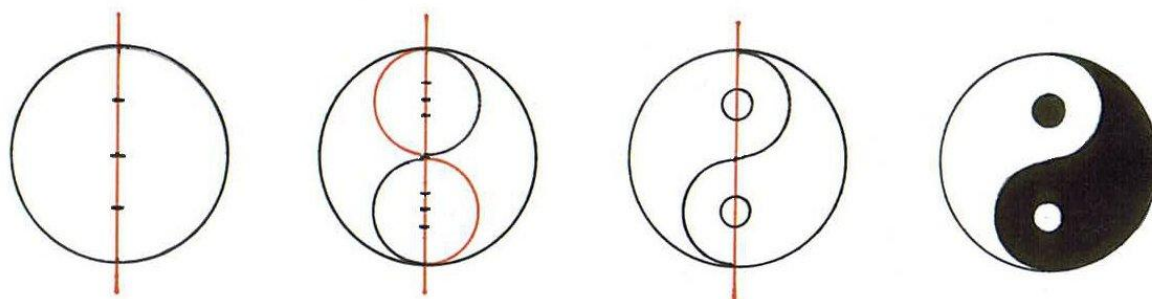


Abb. 9 Die geometrische Konstruktion des Taijitu

Die vom Gesichtspunkt der Konstruktion recht einfache Herleitung des uns geläufigen Taijitu schmälert seinen Nimbus des Genialen in keiner Weise. Die Einfachheit in der Konstruktion und die Übersichtlichkeit der Grafik, die schlichte Eleganz und das Vermögen, in solcher Einfachheit so Vielschichtiges auszudrücken, heben die Eindrücklichkeit des Symbols eher hervor.

Gleichzeitig regt sein elementares geometrisches Konstruktionsprinzip die Annahme an, dass zwischen den aus unterschiedlichen geographischen und kulturellen Zonen stammenden Überlieferungen dieser Form womöglich eher Analogien als kulturhistorische Zusammenhänge bestehen.

3.0 Yin und Yang im Westen

3.1 Yin und Yang - Die Kurzgeschichte einer Adoption

Yin und Yang sind in ihrer bildlichen Darstellung, dem Taijitu, aus unserer globalisierten westlichen Kultur kaum noch wegzudenken. Das Yin-Yang-Symbol hat den Platz eingenommen, in der Geschäftigkeit und Überreiztheit unserer Arbeits-, Handels- und Freizeitkultur auf all das zu verweisen, das uns zu unserem Wohlbefinden fehlt. Harmonie, Ganzheit, Einklang mit den Kräften der Natur und sogenannte Wellness werden uns unter dem Prädikat des Yin-Yang-Symbols offeriert.

Bevor sich Yin und Yang jedoch so allgegenwärtig in unserer Lebenswelt etablieren konnten, haben sich einige Größen unserer Geistesgeschichte darum verdient gemacht, den Beiden den Weg in unsere Kultur zu ebneten.

Jesuiten und Franziskanische Missionare waren die ersten Europäer, die während der Ming-Dynastie (1368 – 1644) die klassischen Texte des alten China systematisch übersetzten und studierten. Am Ende des 17. Jahrhunderts erreichte das Konzept von Yin und Yang unter maßgeblicher Mithilfe des in Peking arbeitenden Jesuiten, Pater JOACHIM BOUVET, Europa.

Er führte einen langjährigen Briefwechsel mit dem Philosophen und Mathematiker GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ und ließ ihm eine Übersetzung des I Ging zukommen. Dies geschah zu einer Zeit, in der LEIBNIZ die Dyadik, das Rechnen mit den Zahlen 0 und 1 entwickelte.

In ARTHUR SCHOPENHAUERS ‚Die Welt als Wille und Vorstellung‘ von 1819 finden wir folgenden Passus: *“Sie [die Naturphilosophen der Schellingschen Schule] haben besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Polarität, d.h. das Auseinandertreten einer Kraft in zwei qualitativ verschiedene, entgegengesetzte und zur Wiedervereinigung strebende Thätigkeiten, welches sich meistens auch räumlich durch ein Auseinandergehn in entgegengesetzte Richtungen offenbart, ein Grundtypus fast aller Erscheinungen der Natur, vom Magnet und Krystall bis zum Menschen ist. In China ist jedoch diese Erkenntniß seit den ältesten Zeiten gangbar, in der Lehre vom Gegensatz des Yin und Yang.”* (10, SCHOPENHAUER, 2. Buch, § 27)

Starken Einfluss übte das Konzept von Yin und Yang auch auf den dänischen Physiker NIELS BOHR aus. Er formulierte 1927 das Komplementaritätsprinzip, welches u.a. besagt, dass Licht gleichzeitig Wellen- und Teilchencharakter habe, in einem einzelnen Experiment jedoch jeweils nur eine der beiden Eigenschaften beobachtbar und messbar sei. Wellen- und Teilchenbild sind nach BOHR komplementär.

Jedem, der sich mit dem Konzept von Yin und Yang beschäftigt hat, fällt auf, wie nahe diese Idee der Komplementarität bekannten (Teil-) Definitionen von Yin und Yang steht.

Als NIELS BOHR am 17. Oktober 1947 mit dem dänischen Elefantenorden ausgezeichnet wurde, wählte er als Wappen das Taijitu, versehen mit der Formel ‚*contraria sunt complementaria*‘. Bei C.G. JUNG finden die Begriffe ‚Yin‘ und ‚Yang‘ in der Aufsatz-Sammlung ‚Die Archetypen und das Kollektive Unbewußte‘, entstanden zwischen 1933 und 1955 (11, C.G.JUNG), mehrfache Erwähnung. Dies verwundert nicht, hatte JUNG doch seit den frühen 1920er Jahren Kontakt mit RICHARD WILHELM, der die erste Übersetzung des I Ging ins deutsche 1924 in Jena unter dem Titel ‚I Ging, das Buch der Wandlungen‘ veröffentlichte. Ins Englische übersetzt wurde dieses Buch von einer Schülerin JUNGS, CARY F. BARNES, und erschien mit einem Vorwort von C.G. JUNG 1950 in 2 Bänden (12)

Begriffe und Idee von Yin und Yang haben sich also seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ihren Weg in die westliche Geisteswelt gebahnt, um schließlich in den 70er Jahren mit der weitreichenden Assimilation außereuropäischen Geistesgutes im Rahmen der New Age Bewegung die gegenwärtige, fast inflationäre Geläufigkeit zu erlangen.

3.2 Yin und Yang - Wie konnten sie den Westen in ihren Bann ziehen?

Die Idee von Yin und Yang entstammt einer Denkkultur, die der unsrigen fremd und exotisch ist. Sie wurzelt in einer Sprache, die wir uns nur unter größtem Aufwand zugänglich machen können. Trotz dieser immensen Klüfte, die sich zwischen chinesischer und europäischer Kultur auftun, ist es der Idee von Yin und Yang gelungen, unser Interesse zu wecken und unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Wie kann das sein?

Es muss etwas Verbindendes geben zwischen dieser fremdartigen Idee und dem, was wir kennen. Nur ein, wenn auch noch so kleiner vertrauter Anhaltspunkt oder etwas, das zumindest den Anschein des Vertrauten erweckt, kann es bewerkstelligen, dass Kontakt zu etwas Unbekanntem aufgenommen wird. Etwas in allen Aspekten Unbekanntes könnte kein menschlicher Verstand erforschen und als etwas Bedeutsames erkennen.

Was haben Yin und Yang an sich, das uns vertraut erscheint und uns veranlasst, uns näher mit ihnen zu beschäftigen?

Beim Erstkontakt begegnen uns in ‚Yin‘ und ‚Yang‘ Begriffe, die irgendwie Gegensätzliches ausdrücken und eine bildliche Darstellung in Form des Taijitu, die durch ihre markante schwarz-weiße Grafik beeindruckt.

Sowohl die Schwarz-Weiß-Malerei des Taijitu, als auch das Moment der Gegensätzlichkeit, das den Begriffen durch bekannte beispielhafte Interpretationen wie hell - dunkel, Mann - Frau anhaftet, treffen bei uns ins Schwarze. Mit Gegensätzen kennen wir uns schließlich aus.

Das womöglich erste Paar von Gegensätzen, das ein sehr kleiner Mensch kennenlernt, ist das mütterliche ‚hmm‘, das zur Aufnahme als zuträglich eingestufte Nahrung ermuntert im Gegensatz zu ‚bäh‘, das vom Genuss des nicht Essbaren abschrecken soll. Mit der Einführung des ersten Gegensatzes in die frühkindliche Welt wird zugleich die Welt geteilt. Fortan gibt es nun Gutes, das sich zu tun empfiehlt und Böses, das es zu vermeiden gilt. Alle weitere Sozialisierung erfolgt unter Zuhilfenahme größerer oder kleinerer Belohnungen und Maßregelungen nach dem gleichen Muster. Der Gut-Böse-Interpretation der Welt zu entkommen, ist keine Option. Ich gehe davon aus, dass es keine Kultur gibt, die ohne diese wertende Teilung der Welt auskommt. Wenn man einräumt, dass Sozialisierung ein Instrument zur Erhaltung der jeweiligen Kultur oder gar der Art ist, so muss man sie als im Grunde biologisches Erfordernis und Phänomen betrachten. In diesem Sinne wäre die wertende Zweiteilung der Welt selbst ein schlichter biologischer Imperativ.

Unsere westliche christlich geprägte Kultur ist also nicht allein in dem Bestreben, die Welt zu teilen. Allerdings betont das christliche Weltbild mit seiner Vision von Himmel und Hölle als überhöhten Bildern der Aussicht auf Belohnung oder Bestrafung die strikte Teilung der Welt mit einer unnachahmlichen Vehemenz. Man mag einwenden, dass die christlichen Kirchen als Hüterinnen solcher Weltansichten in unserer Zeit an Glaubwürdigkeit und Einfluss verloren haben. Dennoch sind die grundlegenden Ideen christlicher Himmel- und Hölle-Visionen so tief in unsere Sprache und unseren Kulturschatz eingesunken, dass sie sich kaum daraus isolieren lassen.

Idee und symbolische Darstellung von Yin und Yang verweisen in ihrer vordergründigen Betonung des Gegensätzlichen auf etwas, das uns nicht fremd ist. Gleichmaßen möglich ist es, dass Konzept und Symbol etwas in uns ansprechen, das tief verborgen und nicht unbedingt oder nicht immer in unserem Bewusstsein präsent ist.

In jedem Falle muss es eine Kombination sein aus uns Bekanntem, das unser Zutrauen weckt und etwas Unbekanntem, das unser Interesse schürt, die uns die Mühe des Erforschens auf uns nehmen lässt. Die Idee von Yin und Yang verführt uns offensichtlich mit einem gelungenen Gleichgewicht zwischen diesen beiden Eigenschaften.

4.0 ‚Unser‘ Dualismus

Als ich die Frage aufwarf, wie ein Konzept von der Fremdartigkeit der Yin-Yang-Idee des westlichen Geist erreichen konnte, sah ich als möglichen Anknüpfungspunkt den Bezug zur uns vertrauten dualistischen Weltbetrachtung. Diese möchte ich daher im Folgenden etwas eingehender beleuchten.

Dualismus als Basis des Weltverständnisses hat zum gegenwärtigen Zeitpunkt unserer Geistes- und Kulturgeschichte den Beigeschmack des Antiquierten und Engstirnigen. Dennoch durchdringt er unser Denken und unsere Sprache bis in die elementarsten Ebenen.

Der Begriff ‚Dualismus‘ ist vom Lateinischen ‚duo‘ – ‚zwei‘ abgeleitet. Nach allgemeiner Definition bedeutet Dualismus ‚Zweiheit‘, ‚Gegensätzlichkeit‘ und beinhaltet das Verhältnis des gegenseitigen Sich-Ausschließens.

4.1 Dualismus in Erkenntnistheorie und Logik

In der Philosophie bezeichnet der Begriff Dualismus die These von der Existenz zweier einander ausschließender Arten von Entitäten oder Erscheinungsformen. In engerem und vieldiskutiertem Sinne ist damit die Annahme von der Existenz materieller und immaterieller Substanzen gemeint.

In dieser Definition spricht man von Substanzdualismus, wie er von RENE DESCARTES mit seiner Unterscheidung von ‚res cogitans‘ und ‚res extensa‘, einer nicht-räumlichen geistigen und einer materiellen Substanz, vertreten wurde. Demgegenüber wird in jüngerer philosophischer Diskussion z.B. von DAVID CHALMERS und FRANK JACKSON der Eigenschaftsdualismus an ein und demselben materiellen Subjekt diskutiert. Nach dieser Sichtweise ist der Mensch nicht aus zweierlei Substanz, nämlich Geist und Materie zusammengesetzt, sondern dem materiellen Subjekt kommen sowohl physische wie psychische Eigenschaften zu.

Doch es ist nicht nötig, sich in philosophische Diskurse und spitzfindige Argumentationen über Dualismus von Substanz oder Eigenschaften zu verstricken, um eingestehen zu müssen, wie dualistisch geprägt unser Denken und Sprechen funktionieren. Und dies widerfährt uns auch dann, wenn wir uns weltanschaulich von dualistischer Engstirnigkeit zu distanzieren versuchen. Weder im alltäglichen Sprachgebrauch noch in den Wissenschaften, die unser aller Leben durchdringen, kommen wir umhin, uns dualistischen Denkgewohnheiten zu ergeben. Weder die Beschreibung der Welt, noch das logische Schließen als Basis alltäglicher Entscheidungen wie auch der wissenschaftlichen Erkenntnis kommen ohne die Gegenüberstellung von Gegensätzen aus. Einander gegenüberstehende Qualitäten setzen wir als Grundparameter unserer Welt und unserer selbst voraus. Ob wir cartesischem Substanzdualismus oder eher einer eigen-

schafts-dualistisch geprägten Sichtweise zuneigen würden, in jedem Falle ist auch der Mensch in unserer alltäglichsten Wahrnehmung nicht Eins, sondern mindestens Zwei. Der Blick ins örtliche Ärzteverzeichnis weist unmissverständlich darauf hin, dass wir zumindest in zwei Einheiten zerfallen. Nur so ist es erklärlich, dass die Heerscharen von Ärzten, die sich um unsere körperlichen Missbefindlichkeiten kümmern und jene, die sich ausschließlich unserem psychischen oder vielfach auch sogenannten seelischen Heil verpflichtet fühlen, unter verschiedenen Funktionsbeschreibungen säuberlich getrennt im Telefonbuch aufgeführt sind. Es soll nicht darüber hinweggegangen werden, dass sich in neuerer Zeit Entwicklungen abzeichnen, die beiden Anteile unserer selbst wieder zusammenzufügen, was jedoch voraussetzt, dass es zumindest zwei Einheiten gibt, die sich zu einem Ganzen zusammenfügen lassen.

Den Menschen zu denken, ohne gleichzeitig an Körper - Geist, Körper - Psyche oder Körper - Seele zu denken, ist uns vor dem Hintergrund unserer Geistesgeschichte, wenn wir sie auch noch so unbewusst absorbiert haben mögen, kaum möglich.

In gleichem Maße selbstverständlich ist uns die Gewissheit, dass sich die Welt mit Mitteln der Logik ordnen, erkennen und voraussagen lässt. Logisches Denkvermögen ist uns ein mächtiges Instrument zur Beherrschung unserer Welt und hat zugleich den Ruf der Tugend des Verstandes überhaupt.

Der Begriff ‚Logik‘ ist griechischen Ursprungs und abgeleitet von ‚he logiké téchne‘ - ‚die denkende Kunst/ Vorgehensweise‘. Als Begründer dieser geistigen Disziplin in systematisierter Form gilt ARISTOTELES (384 – 322 v. Chr.). Unsere abendländischen Denkgewohnheiten stehen bis heute unter dem Einfluss seines formulierten Anspruchs auf Widerspruchsfreiheit des Denkens.

Von klassischer Logik spricht man heute, wenn in einem logischen System zwei Bedingungen erfüllt sind:

1. Zweiwertigkeit:

Jede Aussage hat genau einen von zwei Wahrheitswerten, die i.d.R. als wahr und falsch bezeichnet werden.

2. Extensionalität, Kompositionalität:

Der Wahrheitswert einer zusammengesetzten Aussage ist eindeutig durch die Wahrheitswerte ihrer Teilaussagen und die Art, wie diese zusammengesetzt sind, bestimmt.

Zweiwertigkeit im Beurteilen von Sachverhalten und im Treffen von Aussagen ist so geläufig, dass sie kaum noch wahrgenommen wird und sie ist so nützlich, dass wir ohne sie nicht auskommen.

Es ist wahr, dass es regnet oder es ist nicht wahr, dass es regnet. Am Baum hängen Äpfel, oder es hängen keine daran. Der Mensch ist ein Säugetier oder er ist keines. Ich habe meinen Schlüssel verloren oder ich habe ihn nicht verloren.

Diese klassische Form, Aussagen über die Welt zu treffen, findet in allen Wissenschaften Anwendung und ermöglicht uns im täglichen Leben, Situationen eindeutig zu beschreiben, zu beurteilen und daraus Handlungsalternativen abzuleiten. Zwei sich gegenseitig ausschließende Wahrheitswerte, ‚wahr‘ oder ‚falsch‘, ‚ja‘ oder ‚nein‘ genügen uns im Prinzip, um die Welt um uns herum zu deuten und zu beherrschen. Was uns noch fehlt, um aus einfachen, eindeutigen Aussagen über die Welt auch auf komplexere Sachverhalte zu schließen und zu reagieren, ist das Prinzip der Extensionalität oder Kompositionalität. Es ermöglicht uns, aus zwei als wahr festgestellten Aussagen eine dritte abzuleiten, die zwingend auch wahr ist.

Holt man sich beispielsweise einen Koi ins Haus, wohl wissend, dass es sich bei dieser Art um ein Mitglied der zoologischen Klasse Fische handelt, und ist man zudem darüber in Kenntnis, dass Fische zwecks Wohlbefinden und Fortbestand Wasser zur Verfügung haben sollten, so wird, so man seinem Koi wohlgesonnen ist, der gesunde Menschenverstand gebieten, den Koi in ein wassergefülltes Aquarium zu setzen.

Die logischen Operationen, die dieser profan anmutenden Entscheidung, den Koi schwimmen zu lassen, zugrunde liegen, basieren, abgesehen von Mitleid mit der Kreatur, auf einem von Aristoteles entwickelten Syllogismus, einem Beweis, der aus zwei Prämissen und einer Konklusion besteht. Seit dem Mittelalter ist der vollkommene Syllogismus, der unmittelbar einsichtig ist, unter der Bezeichnung Modus ‚Barbara‘ * bekannt. Eines Koi Bedürfnis nach Wasser ließe sich wie folgt abbilden:

Nr.	aristotelische, inverse Stellung	übliche Notation	Normale Stellung
(1)	A kommt allen B zu.	AaB	Alle Koi sind Fische.
(2)	B kommt allen C zu.	BaC	Alle Fische benötigen Wasser zum Überleben.
Konklusion	Also: A kommt allen C zu.	AaC	Also: Alle Koi benötigen Wasser zum Überleben.

* ‚a‘ in der Notation AaB, BaC usw. ist der erste Buchstabe des lateinischen Wortes ‚affirmare‘ - ‚bejahen‘. Das dreimalige Auftreten des Buchstaben ‚a‘ in dem Merkwort Barbara deutet darauf hin, dass sowohl die beiden Prämissen, als auch die Konklusion bejahend und allgemein gültig sind.

Soll eine größere Anzahl von Prämissen zu einer Schlussfolgerung führen, so mündet dieses syllogistische Schema in einen Kettenschluss. Unterstellt man, dass besagter Koi beim Kauf auf den Namen Alfred getauft wurde, so würde das um eine Zeile verlängerte Kettenschluss-Schema wie folgt aussehen:

AaB Alfred ist ein Koi
BaC Alle Koi sind Fische
CaD Alle Fische benötigen Wasser zum Überleben
AaD Alfred überlebt nur im Wasser

Selbst die alltäglichsten und in ihrer Vielzahl und Leichtigkeit oft unbemerkt von uns getroffenen Entscheidungen, basieren auf dem grundlegenden Akt, für Sachverhalte zunächst festzulegen, ob sie wahr oder falsch sind.

4.2 Dualismus in der Sprache

Die oben genannten Operationen unseres Verstandes können wir uns ohne Sprache, ohne Begriffe kaum vorstellen.

‚Wahr‘ oder ‚falsch‘, ‚ja‘ oder ‚nein‘ lassen sich als die universellsten, allgemeinsten Gegenüberstellungen von Begriffen auffassen, da sie unabhängig vom Kontext noch völlig frei von spezifischer Bedeutung sind. Doch auch jenseits dieser recht abstrakten Begriffspaare ist Zweiwertigkeit eines der Fundamente unseres Begriffsschatzes, der uns die Beschreibung unserer Welt ermöglicht, bzw. nach kritischer Auffassung eine bestimmte Interpretation der Welt aufzwingt.

Im Folgenden möchte ich zwei sprachliche Phänomene beleuchten, in denen sich unser Hang zur dualistischen Ordnung der Erscheinungen niederschlägt. Dies sind zum einen Begriffspaarungen mit einer gradualistischen Grundidee, zum anderen die Bildung von Kategorien, in die wir Gegenstände und Phänomene einordnen.

4.2.1 Graduierte Eigenschaften und Parameter unserer Welt

Zunächst möchte ich Begriffspaarungen wie heiß - kalt, hell - dunkel, stark - schwach, oben - unten betrachten. Begriffe dieser Art sind grammatisch betrachtet in der Regel Adjektive oder

Adverbien. Sie dienen also der Beschreibung von Eigenschaften von Gegenständen oder Phänomenen oder deren Beziehung zueinander. Begriffe derartiger Paarungen bezeichnen nicht Absolutes oder Objektives.

Sie sind abhängig von ihrem Gegenstück und von demjenigen, der sie benutzt. Eine Aussage über Heißes würde uns wenig Information vermitteln, würden wir nicht auch Kaltes kennen. Die Aussage, dass etwas hell sei, erhält ihre Bedeutung dadurch, dass wir es mit unserer Idee von etwas Dunklem vergleichen können.

Begriffe dieser Art sind die subjektiven Orientierungspunkte in Bezug auf Parameter, auf qualitative Aspekte unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt. Sie dienen uns dazu, Situationen und Umstände einzuschätzen und zu beurteilen.

‚Heiß‘ und ‚kalt‘ sind Bewertungen innerhalb des Parameters Temperatur, ‚hell‘ und ‚dunkel‘ beurteilen wir innerhalb des Parameters Lichtstärke und so weiter. Solcherlei Parameter lassen sich als Skalen mit objektivierbaren Messwerten graphisch darstellen. Das Thermometer zur objektiven Darstellung des Parameters Temperatur ist die wohl am häufigsten anzutreffende Skala dieser Art.

Wo die Beurteilungen ‚heiß‘ und ‚kalt‘ angesiedelt werden, ist von der Erfahrung, den Vorlieben und Bedürfnissen des Wahrnehmenden abhängig. In jedem Falle werden sich diese Punkte als Pole an unterschiedlichen Orten auf der Skala befinden. Stuft ein norddeutscher, an regnerische Wintertage gewöhnter Zeitgenosse eine Temperatur von -5°C als kalt ein, so wird dieselbe Temperatur einen Inuit wenig beeindrucken. Siedendes Wasser wird jeder Mensch aufgrund seiner biologischen Ausstattung als heiß, bei Körperkontakt als zu heiß beurteilen. Könnten Mikroben aus der Gruppe der Archaeen, die in heißen Quellen Ammoniak verstoffwechseln, sich uns mitteilen, würden sie 100°C als wohnlich-warm und gesundheitsfördernd bezeichnen.

Wenn also Begriffsgegenüberstellungen wie heiß – kalt, groß – klein, hell – dunkel auf den ersten Blick eine dualistische Sicht der Welt nahelegen, so dienen sie doch einer subjektiven, unscharfen Beschreibung der Welt. Sie illustrieren das Phänomen der Polarität *„[lateinisch] die, Verhältnis der Gegensätzlichkeit zwischen zwei voneinander abhängigen, sich gegenseitig bedingenden Momenten“* (13, BROCKHAUS)

4.2.2 Dualistische Begriffssysteme

In strengem Sinne dualistisch sind Begriffssysteme, sofern sie genau zwei sich ausschließende Allgemeinbegriffe gegenüberstellen: Mann und Frau, Tier und Pflanze, Tag und Nacht.

So eindeutig sich bei erster Betrachtung das Phänomen des gegenseitigen Sich-Ausschließens von Objekten oder Eigenschaften an den genannten Beispielen darstellen mag, so gerät es doch bei dem Versuch, die gegenübergestellten Objekte klar zu definieren, schnell ins Wanken. Da die Definition von Objekten und Eigenschaften unserer Welt mit den gegebenen Umständen, dem Anwachsen von Lebenserfahrung wie auch mit dem Fortschritt der Wissenschaften ständiger Verfeinerung und Neujustierung unterliegt, haben Begriffsdefinitionen in strengem Sinne stets nur vorläufigen oder relativen Charakter.

Ob uns beispielsweise ein Mann und nicht eine Frau gegenübersteht, ist im Allgemeinen innerhalb von Sekundenbruchteilen aus einem Bündel von Unterscheidungsmerkmalen wie Körperbau, Körperbehaarung, Gesichtszügen, Stimmlage, Kleidung und Verhaltensmustern ermittelt. Wie der Begriff ‚ermitteln‘ andeutet, tut es dem Gesamtergebnis unserer Berechnungen nicht unbedingt Abbruch, sollte das eine oder andere Merkmal vom uns bekannten Durchschnitt abweichen. So wird es uns womöglich kurzfristig irritieren, aber nicht endgültig von unserem Ergebnis abbringen, sollte uns eine maskuline Erscheinung mit korrespondierenden Verhaltensmustern mit einer unerwartet hohen Stimmlage überraschen.

Nimmt der Anteil an Charakteristika, die von unserem inneren Bild von ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ abweichen, zu, so wird unsere Verunsicherung bezüglich der Zuordnung in die eine oder andere Kategorie wachsen. Sollte die Zuordnung in eine der Geschlechtergruppen dennoch erforderlich erscheinen, wie es zum Beispiel im Hochleistungssport gelegentlich der Fall ist, so verspricht die moderne Biowissenschaft Abhilfe. Das Geschlechtschromosomen-Muster XX identifiziert ein weibliches, das Muster XY ein männliches Individuum. Auf diese Weise ist unserem Bedürfnis nach dualistischer Ordnung in der Welt schnell genüge getan. Ein Rest von Irritation mag fortbestehen, so sich äußere Erscheinung und biologisches Geschlecht nicht in Deckung bringen lassen, doch in diesem Fall können wir uns damit behelfen, die Härte der Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ ein wenig aufzuweichen, indem wir vielleicht von einem Frauenversther von Mann oder einem Kumpeltyp von Frau sprechen.

In der Linguistik ist das menschliche Bedürfnis nach Kategorisierung und die Fähigkeit dazu Gegenstand der Prototypensemantik, entwickelt aus der Prototypentheorie, die in den 1970er Jahren von Eleanor Rosch und Mitarbeitern erarbeitet wurde. Die Prototypensemantik vereint Erkenntnisse aus Psychologie und Linguistik. Sie postuliert die Existenz von Prototypen als zentralen, normativen Kategorienmitgliedern und beschreibt die quantitative Abstufung der Zugehörigkeit von Entitäten zu diesen Kategorien.

Die Kategorie ‚Vogel‘ wäre z.B. dadurch festgelegt, dass alles, was Schnabel und Federn hat, ein Vogel ist. Trotz einer solchermaßen eindeutigen Begriffsdefinition würden wir in unseren Breiten und mit unserem entsprechenden Beobachtungsschatz dazu neigen, eher eine Amsel als einen Pinguin als idealtypischen Vertreter dieser zoologischen Klasse heranzuziehen.

“Rather, many natural categories are internally structured into a prototype (clearest cases, best examples) of the category with nonprototype members tending towards an order from better to poorer examples.” (16, ROSCH, 1975; S. 544)

Diese Anordnung von Beobachtungsgegenständen um den idealtypischen Kern einer Kategorie erzeugt eine Unschärfe von Kategorien, sobald diese mit Beispielen bestückt werden, die auch als *fuzziness* bezeichnet wird.

Diese Kategorienunschärfe ist ein Zugeständnis an die Komplexität der Erscheinungswelt, ein Kompromiss zwischen dem Bedürfnis nach unmissverständlicher Beschreibung der Welt und der beinahe stufenlosen Vielfalt der Erscheinungen, der wir uns gegenübergestellt sehen.

Das Prototypenmodell von ROSCH lässt sich als Kreismodell vorstellen, wobei der Idealtypus oder Prototyp den Mittelpunkt ausmacht. Dieser ist der Punkt der maximalen Verdichtung aller Eigenschaften, die den Idealtypus einer Kategorie ausmachen. Zentrifugal von diesem Kern ausstrahlend spannen Definitionsgrößen als Vektoren eine Kreisfläche auf.

Ist der uns interessierende Kategorienkern beispielsweise ‚der Mann‘, so würden uns Eigenschaftsvektoren wie Körpergröße und –statur, Körperhaltung und Bewegungsmuster, Gesichtszüge, Körperbehaarung, Stimmlage, Gestus, Aggressionsverhalten, Kleidung, womöglich Beruf und gesellschaftliche Stellung dazu dienen, für den konkreten Mann festzustellen, wie nahe er dem Idealtypen ‚Mann‘ kommt. Nahe des Kategorienkerns wären auf den jeweiligen Eigenschaftsachsen diejenigen Messwerte zu finden, die das vorgestellte männlichste aller Individuen ausmachen.

Breitschulterigkeit würde sich im Kernbereich finden, Schmalschulterigkeit dagegen eher in der Kreisperipherie, eine tiefe Stimmlage wäre in Kernnähe angesiedelt, einer Sopranstimme würde ein Platz in den Außenbezirken der Männlichkeitssphäre zukommen.

Würde man alle Punkte auf den verschiedenen Eigenschaftsachsen verbinden, so ergäbe sich für ein in Frage stehendes individuelles männliches Subjekt eine in den meisten Fällen relativ unrunde Fläche um den Kategorienkern ‚idealtypischer Mann‘. Mit Mitteln der Geometrie bearbeitet, ließe sich anhand der durch die Länge der verschiedenen Vektoren eingeschlossenen Fläche um den Kern das Ausmaß der Männlichkeit eines Individuums als Zahlenwert berechnen. Je kleiner die Fläche, d.h. je kernnäher die Eigenschaften des Untersuchungsobjektes, desto idealtypischer wäre es nach diesem Modell.

Zur Illustration dieser Kategorisierungsmethode, der wir uns grundsätzlich im Alltag und oft unreflektiert bedienen, sollen zwei zugegebermaßen überzeichnete Charaktere dienen: ein schwertbewaffneter Held, dessen Eigenschaften nach allgemeiner Einschätzung mit wenig Abweichung den Kern der Prototypen-Kategorie ‚Mann‘ treffen und ein wischmopgerüsteter Hänfling, dessen wahrnehmbare Charakteristika in erheblichem Maße von diesem Idealtypen abweichen.

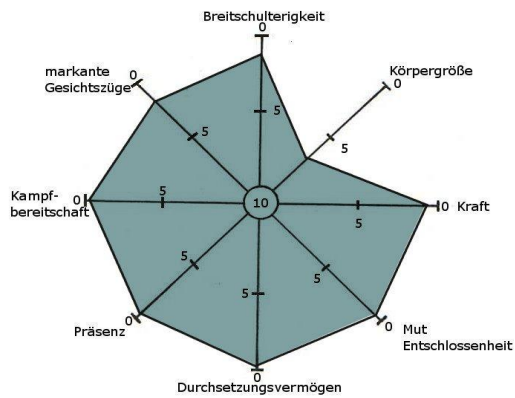
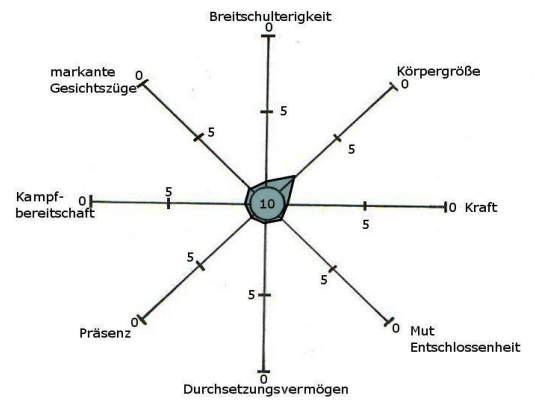


Abb. 10 Zwei Vertreter der Kategorie 'Mann' mit unterschiedlicher Übereinstimmung mit dem idealtypischen Kategorienkern

Natürlich steht außer Frage, dass unsere Kategorienzuweisungen die wir täglich unzählige Male treffen, nicht wirklich so zielsicher, so uniform und so einfach sind. Wenn auch unsere Einordnung von Phänomenen grundsätzlich einem Schema der beschriebenen Art folgen mag, so werden die Resultate oder auch die herangezogenen Beurteilungskriterien variieren. Sie werden abhängig sein vom individuellen Erfahrungshintergrund, von Prägungen und kulturellen Werten, mit denen wir aufgewachsen sind. Dies führt dazu, dass wir unter verschiedenen Beobachtern eine nicht unerhebliche Streuung als idealtypisch betrachteter Messwerte finden werden. Kategorien dieser Art weisen also in doppeltem Sinne Unschärfe auf. Zum einen ist eine Kategorie der Art ‚der Mann‘ im zuvor beschriebenen Sinne fuzzy, dass sie um einen idealtypischen Kern herum eine unendliche Anzahl mehr oder weniger männlicher Individuen beherbergt. Zum anderen wird schon die Definition des Kategorienkerns interindividuell und interkulturell unterschiedlich ausfallen.

Wir mögen also Begriffe wie ‚Mann‘ und ‚Frau‘ gegenüberstellen und so benutzen als könnten sie dualistische Ordnung in der Welt schaffen, bei genauerer Betrachtung kann diese klare Zweiteilung der Welt kaum gelingen.

Noch deutlicher wird dies, wenn wir einander ausschließende Kategorien wie ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ nach dem Muster eines Polaritätsprofils gegenüberstellen.

weiblich

männlich

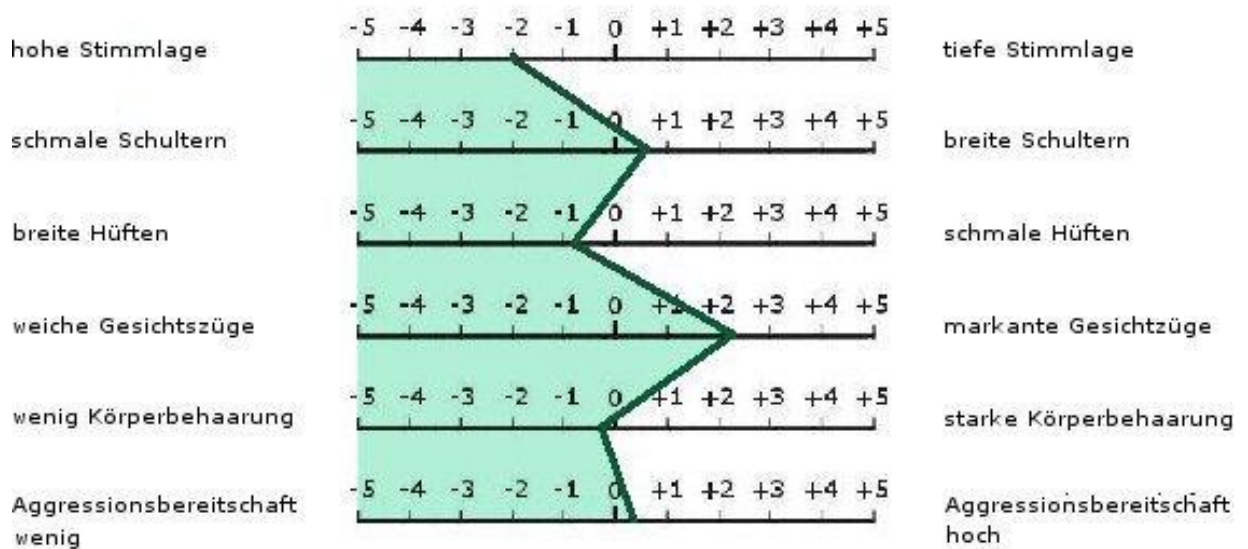


Diagramm 2: Polaritätsprofil eines fiktiven Individuums nach typisch männlichen und typisch weiblichen Eigenschaften.

Ein idealtypisch weibliches Individuum würde Werte weit links des neutralen Null-Punktes erreichen, ein idealtypisch männliches wäre mit seinen Charakteristika rechts des Nullpunktes anzutreffen.

Ein reales Individuum wird in den verschiedenen Beurteilungskriterien zwischen den beiden Polen hin- und her mäandern und in einem gebildeten Mittelwert vielleicht eher dem einen oder dem anderen Pol zuneigen, die von allen markierten Punkten gebildete Linie wird jedoch niemals alle Maximalwerte auf einer Seite der Skala gerade verbinden, sondern irregulär und unscharf, ‚fuzzy‘ ausfallen.

Die Art der Informationsverarbeitung, der die graphische Darstellung eines Polaritätsprofils zugrunde liegt, ist eigentlich auch Grundlage der Bildung der vorgenannten Prototypenkategorien. Wir vergleichen einen Idealtypen unseres Interesses mit seinem Gegenstück und legen so den Grad der Annäherung an den prototypischen Vertreter der Kategorie fest.

So sehr wir also von dem Wunsch getrieben sein mögen, in der Welt definierbar Gegensätzliches vorzufinden, tatsächlich werden sich unsere Wahrnehmungen und Einschätzungen immer auf einem Kontinuum zwischen idealtypischen und damit theoretischen Polen angesiedelt sein. Eine tatsächlich dualistische Weltsicht ist auch für einen Geist westlicher Prägung vor dem Hintergrund der uns begegnenden Vielfalt der Erscheinungen nicht möglich.

5.0 Die Biologie der dualistischen Weltwahrnehmung

Biologismen haben einen schlechten Ruf. Das liegt zum einen daran, dass sie sich missbrauchen lassen und zweifellos missbraucht werden. Zum anderen reduzieren sie uns auf Aspekte unserer Wahrnehmung und unseres Tuns, die sich unserer bewussten Kontrolle entziehen und uns mit unserer animalischen Herkunft konfrontieren. Dennoch lässt sich nicht über die unzähligen Beispiele von menschlichen Reaktionen und Verhaltensmustern hinwegsehen, die nur in biologischen Erfordernissen ihren Ursprung haben können. In vielen Reaktionsmustern unterscheiden wir uns nicht vom Tier, wenngleich uns durch die Möglichkeit der Reflexion auch die Möglichkeit der Modifikation dieser biologisch zweckhaften Muster gegeben ist.

Was einem biologischen Wesen als solchem eigen ist, ist zunächst das Streben nach dem eigenen Fortbestand, welcher sekundär dem Fortbestand der eigenen Art dienlich ist.

Dieser Fortbestand hängt davon ab, dass sich ein Organismus in seiner Umwelt so bewegt oder Widrigkeiten in solcher Weise ausweicht, dass seinen elementaren organischen Bedürfnissen Genüge getan wird. Ein biologisches Wesen muss auf seine Umwelt reagieren, wenn es sie sich nicht gar untertan macht. Dazu bedarf es der Wahrnehmung der Welt. Unsere Sinnesorgane liefern uns in ausgewählten Aspekten, z.B. Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Anwesenheit von Fressfeinden, Ist-Werte über unsere Umwelt. Diese allein würden zu nichts führen, wären wir

nicht mit Vergleichsmustern von Soll-Werten ausgestattet, oder man könnte sagen, mit dem Bild einer Komfortzone, die uns einerseits förderlich ist, andererseits der Umwelt einen gewissen Spielraum zugesteht. Eine Abweichung von Soll-/ Komfort- und Ist-Werten wird, so das Regelsystem intakt ist, zu einer Reaktion führen, die möglichst ein Erreichen des Soll-Wertes herbeiführt.

Stellen wir uns einen Vertreter der menschlichen Gattung vor, der bei durchschnittlicher Aktivität und mit leichter Bekleidung ausgestattet, bei einer Raumtemperatur zwischen 18 und 23° C komfortabel existieren kann. Stellen wir dieses Versuchsindividuum in einen Wohnraum mit einer Temperatur von 2° C, so werden wir alsbald mehr oder weniger hektische Aktivität zwecks Erreichung eines Soll-Zustandes feststellen. Die Situation mag mehrere Optionen zur Behebung des Problems bieten: das Schließen eines Fensters, das Aufdrehen einer Heizung, das Anlegen weiterer Kleidungsstücke, das Verlassen des Raumes. Sobald die Situation Optionen bietet, wird es ein Erfordernis sein, Entscheidungen zu treffen: fight or flight? Fenster schließen? Ja? Nein? Verlassen des Raumes? Ja? Nein? Um Hilfe rufen? Ja? Nein? Unter Berücksichtigung weiterer Randbedingungen und Konsequenzen verlangt uns unsere Umwelt unzählige Male am Tag, meist vom Bewusstsein unbemerkt, solcherlei Ja-Nein-Entscheidungen ab. Ist diese oder jene Option unseren Zielen und Bedürfnissen dienlich? Ja? Nein? Diese Basis jeglichen Handelns, die nicht einmal ein menschliches Vorrecht ist, könnte dualistischer nicht sein. Gleiches gilt für die Einschätzung der Ausgangslage. Sind die Umstände, in denen wir uns befinden zuträglich oder akzeptabel? Ja? Nein?

Aus der Notwendigkeit, als biologische Wesen Entscheidungen treffen zu müssen, gibt es kein Entkommen. Und in dem gleichen Sinne gibt es aus der Unterordnung unter die dualistische Natur der Entscheidung an sich kein Entkommen. Soll- oder Komfortwert und Ist-Wert sind für biologische Wesen die Pole, an denen sich Handlungen orientieren müssen, so das Überleben als biologisches Wesen angestrebt wird.

In diesem Lichte erscheint es gewissermaßen natürlich, dass es vor allem im Westen eine geistige Entwicklung gegeben hat, die zumindest in der klassischen formalen Logik dem Prinzip treu geblieben ist, Grundsatzentscheidungen von zweiwertigem Charakter zu treffen.

Die Entscheidung als solche ist für ein Lebewesen, das überhaupt die Möglichkeit zur Reaktion auf äußere Bedingungen hat, elementar. Dieses Prinzip hat sich in Jahrtausenden biologischer Evolution bewährt. Daher verwundert es nicht, wenn es auch im Zuge der geistigen Evolution des Menschen eine Rolle spielt und in der formalen Logik weiterverfolgt und explizit dargestellt wurde.

6.0 Yin und Yang im Lichte westlichen Kategorisierens

6.1 Yin und Yang als begriffliche Kategorien

Betrachten wir, ungeachtet der Möglichkeit, Yin und Yang auch anders denn als bloße Begriffe aufzufassen, die Beiden experimentellerweise als gegenübergestellte Kategorien, wie wir zuvor die Begriffe ‚Mann‘ und ‚Frau‘ betrachtet haben.

Sobald dieses Ansinnen formuliert ist, fällt ein entscheidender Unterschied zum zuvor untersuchten Beispiel auf: es entsteht, zumindest in meinem Geist, nicht unmittelbar ein noch so diffuses Bild von Yin oder von Yang. Es gibt keine Form, die alles Yin idealtypisch abbilden würde, es gibt auch keine, die ‚das Yang‘ repräsentiert.

Man könnte den Versuch, das Kategorienmodell auf diese beiden großen Unbekannten anzuwenden, von vornherein als gescheitert betrachten. Doch vielleicht lösen sich die Schwierigkeiten auf, sobald der Anspruch auf Abrufbarkeit eines Bildes aufgegeben ist.

Betrachten wir also zunächst das, was uns bekannte Kategorien wie ‚Mann‘ und ‚Frau‘ mit dem Begriffspaar Yin-Yang verbindet. Die erste Gemeinsamkeit besteht darin, dass Yin und Yang eben ein Paar bilden. So, wie der Begriff ‚Frau‘ ein indirekter Hinweis auf sein Gegenstück ‚Mann‘ ist, so impliziert die Nennung des Begriffes ‚Yin‘ sein Gegenstück ‚Yang‘.

Des weiteren dient ein Begriff wie ‚Frau‘ als Behälter für ein ganzes Bündel von Attributen, die den Inhalt oder die Bedeutung des Begriffes ausmachen. Gleiches gilt für ‚Yin‘ und ‚Yang‘. Wenn wir ‚Yin‘ denken oder sagen, so meinen wir damit eine Menge Eigenschaften, die alle gemeinsam ‚das Yin‘ ausmachen.

Letztlich haben Kategorien wie ‚Mann‘, ‚Frau‘, ‚Tier‘, ‚Pflanze‘ abstrakten Charakter.

Treffen Frauen Aussagen über ‚den Mann‘ und seinen Hang sich im Rahmen seiner Männlichkeitsdarstellung bevorzugt mit schnellen windschnittigen Autos ins Bild zu setzen, so meinen sie damit keinen bestimmten Mann. Ergehen sich Männer so amüsiert wie verzweifelt über die Neigung ‚der Frau‘, in irrationaler Quantität Schuhe, Taschen und Kleider zu sammeln, um doch im entscheidenden Moment nichts anzuziehen zu haben, so meinen sie nicht nur eine bestimmte Frau. Unterstellt wird im Rahmen derartiger Feststellungen, dass die benannten Eigenschaften der Frau an sich oder allen Frauen nach Abzug aller individuellen Eigenschaften zukommen. Das Allgemeinste, der kleinste gemeinsame Nenner ‚des Mannes‘ oder ‚der Frau‘ werden hier diskutiert. Anders herum wird genau das ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ genannt, was diese fraglichen Eigenschaften aufweist und damit dem idealtypischen Kategorienkern möglichst nahe kommt.

Zum Glück wird man ‚dem Mann‘ oder ‚der Frau‘ als Verkörperung dieses idealtypischen Modells wohl niemals in freier Wildbahn begegnen. Sollte das Individuum aus Fleisch und Blut auch den größten Ehrgeiz an den Tag legen, der Messlatte seines Idealtypen zu entsprechen,

so wird dies nur in unterschiedlichen Graden der Annäherung gelingen.

Auch für die Begriffe ‚Yin‘ und ‚Yang‘ gilt, dass sie etwas bezeichnen, das in der Welt nicht als Konkretes anzutreffen ist. Kein Mensch hat je ‚das Yin‘ oder ‚das Yang‘ zu Gesicht bekommen. Allenfalls können wir Phänomene beobachten, die eine unterschiedlich große Anzahl von Yin- oder Yang-Eigenschaften vereinen und damit der Idee von Yin oder Yang unterschiedlich nahe kommen.

Nach diesen Betrachtungen scheint es nicht gänzlich abwegig zu sein, Yin und Yang als einander gegenübergestellte begriffliche Kategorien zu betrachten. Dennoch lassen sich grundsätzliche Unterschiede zwischen dem Begriffspaar ‚Yin-Yang‘ und uns aus dem täglichen Leben bekannten Kategorienpaaren feststellen.

1. Implikation des Gegenstückes

Wenngleich sich feststellen ließ, dass die Nennung eines Begriffes aus einer Paarung schon ein indirekter Verweis auf sein Gegenstück ist, so lassen sich Begriffe der Art ‚Mann‘, ‚Frau‘, ‚Tier‘, ‚Pflanze‘ sehr wohl auch unabhängig von ihrem Gegenstück definieren und denken. Nicht in jedem Kontext, in dem ‚die Frau‘ erscheint, muss zugleich ein Mann präsent sein. Ein Handbuch aus dem Fachbereich Gynäkologie beschäftigt sich mit der Frau in ihrer physischen und physiologischen Ausstattung, und es bedarf mitnichten der Gegenüberstellung des Modelles ‚Mann‘ um ein Bild davon zu gewinnen, was ‚die Frau‘ in diesem gynäkologischen Sinne sei. Da könnte man im Sinne der Arbeits- und Gewaltenteilung womöglich auf die glorreiche Idee verfallen, in gleicher Manier einen Fachbereich ‚Yinologie‘ zu eröffnen und endlich ein erstes Grundlagen- und Referenzwerk über das Yin zu verfassen.

Weshalb nur will niemand seinen Fuß auf dieses wunderbar jungfräuliche Neuland setzen?

Aus welchem Grund erscheint ein solches Ansinnen so absurd und der Yinologe als solcher allenfalls als schrullige Kuriosität der wissenschaftlichen Zunft?

Offensichtlich ist es nicht möglich Yin oder Yang von ihrem jeweiligen Kategorienpartner zu isolieren. Nicht umsonst werden Yin und Yang, im Gegensatz zu anderen Gegenüberstellungen, stets in einem Atemzug genannt. Sinnvolle Aussagen über das eine zu treffen, ohne das andere zumindest implizit gegenüberzustellen, ist nicht möglich. Die Ideen und Vorstellungen von Yin und Yang sind absolut aufeinander angewiesen. Sie sind untrennbar.

2. Bündelung von Attributen im Begriff

Begriffe und Kategorien fassen Eigenschaften oder Attribute zusammen. Begriffe für Phänomene aus der Erfahrungswelt sind durch eine Anzahl von Attributen definiert, die größer als 1 ist. In jedem Fall ist die Anzahl der Attribute endlich. Die Anzahl der die Kategorien ‚Yin‘ und ‚Yang‘ definierenden Größen dagegen ist unüberschaubar. Stellt sich die Aufgabe, Yin und Yang zu definieren, wird dabei stets eine endliche Liste von Attributen herauskommen.

Da die Lebensspanne desjenigen, der sich diese Mühe macht, üblicherweise endlich ist, bleibt auch nichts übrig, als sich auf Beispielhaftes zu beschränken. Grundsätzlich sollten sich alle Phänomene unserer Welt, von denen wir die allerwenigsten kennen, nach ihrem Yin- oder Yang-Charakter darstellen lassen. Die Anzahl der Größen, die die Sphäre der Kategorien ‚Yin‘ und ‚Yang‘ ausfüllen, ist unendlich. Wenn Kategorien wie ‚Tier‘, ‚Pflanze‘, ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ in ihrem Reichtum an definierenden Aspekten Multi-Dimensionalität zukommt, so genießen die Kategorien ‚Yin‘ und ‚Yang‘ eine Qualität, für die sich die Bezeichnung Omni-Dimensionalität anbietet.

3. Repräsentation eines idealtypischen Vertreters

Begriffe von Kategorien wie ‚Tier‘, ‚Pflanze‘, ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ erwecken unmittelbar innere Bilder, die den Kern der Kategorie mehr oder weniger scharf und ohne langes Nachdenken abbilden.

Anders verhält es sich mit Yin und Yang. Was meinen Verstand betrifft, so gerät er in Ab bildungsnöte. Weder spontan, noch auf ausdrückliche Anforderung will ein inneres Bild von Yin oder von Yang entstehen. Zieht man die erwähnte Unendlichkeit der Begriffsparameter für Yin und Yang in Betracht, muss die Hilflosigkeit meines um Bilder ringenden Verstandes auch nicht verwundern. Unbegrenztheit lässt sich nicht abbilden. Form ist erst durch Begrenzung möglich.

Wenngleich sich also Yin und Yang als Begriffe für Kategorien auffassen lassen, die vieles mit Kategorien unserer Lebenswelt gemeinsam haben, so nehmen sie doch eine Sonderstellung ein, die den Rahmen unseres gewohnten Kategorisierens sprengt.

6.2 Yin und Yang als Archetypen

Yin und Yang haben sich nach obiger Betrachtung im Sinne der Prototypensemantik als brauchbare Prototypen mit besonderen Eigenschaften herausgestellt. Die Definition eines Prototypen lautet: *„Urbild, Muster, Inbegriff“* (13, BROCKHAUS). Nicht allzu fern von dieser Definition ist die des Archetypen angesiedelt: *“ griechisch: Urtypus, Urbild”* (13, BROCKHAUS).

Die enge definitorische Verwandtschaft der Begriffe oder Überkategorien ‚Prototyp‘ und ‚Archetyp‘ soll Anlass sein, Yin und Yang im Lichte der Archetypen-Idee zu betrachten.

Der Archetypenbegriff hat durch C.G. JUNG Berühmtheit erlangt, entstammt also in seiner Bekanntheit einem psychologischen Blickwinkel.

Lassen sich Yin und Yang im Lichte dieses Konzeptes sehen oder gar darunter subsumieren? Zunächst sei ein funktioneller Unterschied zwischen den zuvor behandelten begrifflichen Kategorien mit prototypischem Kernmodell und dem Archetypen-Konzept festgestellt. Begriffliche

Kategorien haben zunächst die Aufgabe, die Welt zu sortieren, erfassbar zu machen und uns vor heilloser Überforderung mit Einzelphänomenen zu schützen. Die Archetypen nach JUNG haben hingegen ausdrücklich Funktionen, die über das reine Ordnen hinausgehen. Sie dienen dazu, Handlungsmuster abzurufen, sie haben also eine unmittelbar pragmatische Komponente. JUNG sieht sich mit dem Konzept der Archetypen in der Tradition der antiken griechischen Philosophie: *“Archetypus` ist nun nichts anderes als ein schon in der Antike vorkommender Ausdruck, welcher mit ‚Idee‘ im Platonischen Sinne synonym ist.”* (11, JUNG, S. 91 Abs. 152)

Das Typisch JUNGianische am Archetypen-Konzept ist jedoch die Untrennbarkeit von dem Konzept des Kollektiven Unbewußten: *“Der Begriff des Archetypus, der ein unumgängliches Korrelat zur Idee des Kollektiven Unbewußten bildet, deutet das Vorhandensein bestimmter Formen in der Psyche an, die allgegenwärtig oder überall verbreitet sind. Die mythologische Forschung nennt sie ‚Motive‘; in der Psychologie Primitiver entsprechen sie LÉVY-BRUHLS Begriff der ‚représentations collectives‘, und auf dem Gebiete vergleichender Religionswissenschaft wurden sie von HUBERT UND MAUSS als ‚Kategorien der Imagination‘ definiert. ADOLF BASTIAN hat sie vor längerer Zeit als ‚Elementar- oder ‚Urgedanken‘ bezeichnet.”* (11, JUNG, S.55 Abs. 89). Würden die Archetypen im Unbewußten verbleiben, könnten wir kaum über sie sprechen. Nach Jung können diese primär unbewußten Formen jedoch durchaus das Licht des Bewusstseins erblicken: *“Das Kollektive Unbewußte entwickelt sich nicht individuell, sondern wird ererbt. Es besteht aus präexistenten Formen, Archetypen, die erst sekundär bewußt werden können und den Inhalten des Bewußtseins fest umrissene Form verleihen.”* (11, JUNG, S. 56 Abs. 95) Wie und zu welchem Zweck sind diese Archetypen jedoch überhaupt im Unterbewußten ansässig geworden? Diesen Prozess beschreibt Jung wie folgt: *“Es genügt, zu wissen, daß es nicht eine wesentliche Idee oder Anschauung gibt, die nicht historische Antezedentien besäße. Allen liegen in letzter Linie archetypische Urformen zugrunde, deren Anschaulichkeit in einer Zeit entstanden ist, wo das Bewußtsein noch nicht dachte, sondern wahrnahm. Gedanke war Objekt der inneren Wahrnehmung, nicht gedacht, sondern als Erscheinung empfunden, sozusagen gesehen oder gehört. Gedanke war wesentlich Offenbarung, nichts Erfundenes, sondern Aufgenötigtes oder durch seine unmittelbare Tatsächlichkeit Überzeugendes.”* (11, JUNG, S.43 Abs.. 69)

Jung sieht in den Archetypen nicht zufällige Artefakte der menschlichen Entwicklungsgeschichte, sondern er misst ihnen die Aufgabe zu, instinkthafte Verhaltensmuster auszulösen, die letztlich dem menschlichen Fortbestand dienen.

“Überdies sind die Instinkte ihrem Wesen nach nicht unklar und unbestimmt, sondern es sind spezifisch geformte Triebkräfte, die, lange vor jeder Bewußtwerdung, und ungeachtet jeden Grades von Bewußtheit, ihre inhärenten Ziele verfolgen. Daher bilden sie ganz genaue Analogien zu den Archetypen, ja so genau, daß Grund zur Annahme besteht, daß die Archetypen die

unbewußten Abbilder der Instinkte selbst sind; mit anderen Worten: Sie stellen das Grundmuster des instinkthaften Verhaltens dar.” (17, JUNG, S. 56 Abs. 91) *“Die Hypothese eines kollektiven Unbewußten ist daher gerade etwa so gewagt wie die Annahme, daß es Instinkte gibt.”* (11, JUNG, S. 56 Abs. 92)

Allerdings ist diese instinkthafte Eigenheit der Archetypen nicht mit einfachen Reizen zu vergleichen, die eine unabänderliche einheitliche Reaktion erzeugen würden, sondern sie haben eine situations-abhängige Form-Variabilität. *“... , so erscheint es wahrscheinlich, daß ein Archetypus im ruhenden, nicht projizierten Zustande keine genau bestimmbare Form hat, sondern ein formal unbestimmbares Gebilde ist, dem aber die Möglichkeit zukommt, vermöge der Projektion in bestimmten Formen zu erscheinen.”* (11, JUNG, S. 85 Abs. 142)

Nach diesem bislang recht abstrakten funktionellen Umriss dessen, was Jung unter einem Archetypen versteht, drängt sich die Frage auf, welche konkreten Formen er annehmen kann.

“Es gibt so viele Archetypen, als es typische Situationen im Leben gibt. Endlose Wiederholung hat diese Erfahrungen in die psychische Konstitution eingepreßt, nicht in Form von Bildern, die von einem Inhalt erfüllt wären, sondern zunächst beinahe nur als Formen ohne Inhalt, welche bloß die Möglichkeit eines bestimmten Typus der Auffassung und des Handelns darstellen.”

(11, JUNG, S. 61 Abs. 99) Erwähnung findet bei Jung u.a. der Archetyp der Eltern, Der Mutter, des Vaters, des Kindes, des Paares, des alten Weisen, des Helden, der Erde, des Lebens, der Wiedergeburt, der Wandlung, des Selbst, des Schattens, des Sinnes, des Geistes, des Ganzen. Es handelt sich um Motive, die Dynamik enthalten und Entwicklung herbeiführen.

Wohin würde es führen, würde man Yin und Yang als die ‚von Jung vergessenen Archetypen‘ auffassen und sie einfach seiner Liste von Motiven hinzufügen? Es würde zu nichts Sinnvollem führen, es sei denn, man wollte ein odd-ones-out-Spiel veranstalten und es dem Spieler besonders leicht machen. Yin und Yang, auch wenn sie als Kategorien betrachtet Prototypisches an sich haben, passen nicht in Jungs Archetypen-Liste. Der Versuch nimmt sich so absurd aus, als würde man in eine Liste der bekannten Säugetiere der Welt auch ‚Männchen‘ und ‚Weibchen‘ aufnehmen: Hunde, Katzen, Pferde, Eichhörnchen, Männchen, Wale, Delphine, Kaninchen, Weibchen, Känguruhs, Lemuren.....Etwas stimmt daran nicht. Jung stellt uns mit seinen Archetypen Phänomene aus der Welt der 10000 Dinge vor, Yin und Yang jedoch sind Darstellungen der Zwei, entstammen also einer anderen Ordnungsstufe. Yin und Yang ordnen die Welt vor den 10000 Dingen, sind diesen also übergeordnet. Stellt man Yin und Yang jedoch dorthin, wo sie hingehören, lässt sich ein neuer aussichtreicherer Versuch unternehmen, sie im Lichte des Archetypen-Konzeptes zu betrachten.

Wesentliche Eigenschaften, die den Archetypen im Sinne JUNGs definieren sind das Moment

des primär Unbewussten, die Funktion instinkthafte Verhaltensmuster auszulösen, die Formlosigkeit.

Der Umstand, dass die Idee von Yin und Yang im Westen mit solcher Faszination, ja geradezu als Offenbarung aufgenommen wurde, legt den Verdacht nahe, dass sie etwas anspricht oder ausdrückt, das schon immer geahnt worden ist, ohne jedoch bewusst gewesen zu sein. Die elementaren Wirkrichtungen der Natur, die mit Yin und Yang endlich benannt worden sind, müssen seit Anbeginn der Menschheit, ja des Lebens in Betracht gezogen worden sein. Alle Instinkte, die dem Überleben dienen, orientieren sich an den Imperativen, die Yin und Yang inhärent sind. Auf Zeiten der Aktivität muss Ruhe folgen, was der Kälte ausgesetzt war, wird Wärme suchen, ein männlicher Schwan wird sich zur Paarung nach einem weiblichen umsehen. All dies sind Impulse, die der bewussten Verarbeitung nicht bedürfen, derartige Muster laufen unbewusst ab. Würden sie nicht so mühelos ablaufen, hätte die Evolution längst ein vorzeitiges Ende gefunden.

Formlos sind Yin und Yang allemal. Es gibt keine Form, die das Yin repräsentiert oder das Yang. Trotz ihrer eigenen Formlosigkeit können sich Yin und Yang jedoch an projizierten Formen spiegeln und zeigen, wenn auch stets nur in Aspekten und zu mehr oder weniger großen Anteilen.

Die Grundcharakteristika der JUNG'schen Archetypen lassen sich also durchaus für das Phänomen Yin und Yang darlegen. Offensichtlich ist jedoch auch, worin sich Yin und Yang von jenen Archetypen unterscheiden. Es sind der Grad ihrer Formlosigkeit, das Maß ihrer Abstraktion, die Yin und Yang von anderen Archetypen unseres Erlebens abheben. In diesem Sinne ist der Vorschlag zu verstehen, sie als Ur-Archetypen zu bezeichnen, als Eltern-Generation der JUNG'schen Archetypen, als universellste, elementarste und erste Kategorien unserer Erfahrung.

7.0 Yin und Yang – Bedeutung entsteht im Zwischenraum

Wie die vorangegangenen Ausführungen ergeben haben, scheint es eingeschränkt möglich zu sein, Yin und Yang im Sinne westlichen Kategorisierens zu betrachten. Allerdings übertreffen Yin und Yang stets den Bedeutungsumfang uns bekannter Kategorien und nehmen so eine Sonderstellung ein.

Darüber hinaus ist bis jetzt zwar angeklungen, doch nicht näher betrachtet worden, dass die Andersartigkeit der Kategorien Yin und Yang vor allem darin besteht, dass wir stets Yin UND Yang betrachten müssen, um Sinnvolles über das eine oder das andere aussagen zu können. Was Yin und Yang ausmacht ist jenes, das sich zwischen ihnen ereignet, was zwischen ihnen entsteht, die Funktion, die Wandlung.

Im Besonderen dem Dao De Jing verdanken wir Hinweise auf den funktionellen Zusammenhang zwischen Yin und Yang. Es fasst die Ergebnisse von gleichermaßen scharfsinniger und tiefblickender Naturbeobachtung zusammen und verknüpft diese zu Einsichten und Aussagen über Yin und Yang, die schwer zu widerlegen sein sollten.

Verschiedene Autoren und Interpreten subsumieren und ordnen diese funktionellen Aspekte von Yin und Yang auf unwesentlich voneinander abweichende Weisen. In der Regel besteht jedoch Übereinkunft über vier bis fünf Kernaussagen über die funktionelle Beziehung zwischen Yin und Yang. Im Folgenden sind die Interpretationen von TED KAPTCHUK und GIOVANNI MACIAOCIA zusammengetragen:

1. “Alle Dinge haben zwei Aspekte: einen Yin-Aspekt und einen Yang-Aspekt” (15, KAPTCHUK, S. 20)

Der Tag als Ganzer lässt sich in Tag und Nacht untergliedern, die Menschen in Männer und Frauen, die Temperatur in Hitze und Kälte, der Raum in Himmel und Erde.

“Der Philosoph Zou Yen (ca. 305 – 240 v. Chr.) beschreibt dieses Prinzip folgendermaßen: ‘Der Himmel ist hoch, die Erde ist tief, und damit sind beide festgelegt...’ (15, KAPTCHUK, S. 21)

2. “Die gegenseitige Abhängigkeit von Yin und Yang” (16, MACIOCIA, S. 6)

Die Yin- und Yang-Aspekte des jeweiligen Phänomens wie Temperatur oder Geschlecht erlangen erst im Verhältnis zueinander Bedeutung.

“Schwer und Leicht vollenden einander.” (7, Tao Te King, Kap. 2, WILHELM, S. 42)

3. “Jeder Yin- und jeder Yang-Aspekt kann wiederum in Yin und Yang unterteilt werden” (15, KAPTCHUK, S. 21)

“Nichts ist gänzlich Yin oder gänzlich Yang.” (16, MACIOCIA, S.5)

Temperatur lässt sich zunächst in kalt – Yin und warm – Yang unterteilen. Kalt – Yin lässt sich sodann weiter differenzieren in kühl als relativen Yang-Aspekt und eiskalt als relativen Yin-Aspekt. Im Taijitu ist dieses Phänomen der weiteren Auffächerung in Yin- und Yang-Aspekte durch den jeweils gegenfarbigen Punkt im schwarzen Yin- und weißen Yang-Feld repräsentiert.

4. “Yin und Yang schaffen einander” (15, KAPTCHUK, S. 22)

“Die Aktivität (das Yang) des Körpers wird von seiner physischen Form (dem Yin) genährt, und die physische Form des Körpers wird durch seine Aktivität geschaffen und erhalten.” (15, KAPTCHUK, S. 22)

“Denn Sein und Nichtsein erzeugen einander.” (7, Tao Te King, Kap. 2, WILHELM, S. 42)

4a. “Yin und Yang verwandeln sich ineinander” (15, KAPTSCHUK, S.23)

In dieser Aussage sehe ich eine Variation zu dem zuvor genannten Aspekt der gegenseitigen Hervorbringung, allerdings mit besonderer Betonung der zeitlichen Abfolge.

“Vorher und Nachher folgen einander.” (7, Tao Te King, Kap. 2, WILHELM, S. 42)

“Was halb ist, wird ganz werden.

Was krumm ist, wird gerade werden.

Was leer ist, wird voll werden.

Was alt ist, wird neu werden.

Wer wenig hat, wird bekommen.

Wer viel hat, wird benommen.”

(7, Tao Te King, Kap. 22, WILHELM, S. 62)

5. “Yin und Yang kontrollieren sich gegenseitig” (15, KAPTSCHUK, S.22)

Ein Fahrzeug (Yin) wird durch das Verbrennungsfeuer des Motors (Yang) angetrieben, bewegt, kontrolliert. Andererseits wird die Fortbewegungsenergie des Motors durch die Masse und Trägheit der Karosserie (Yin) gebremst und kontrolliert.

“Denn die Dinge werden

entweder durch Verringerung vermehrt

oder durch Vermehrung verringert.”

(7, Tao Te King, Kap. 42, WILHELM, S. 85)

Die Chinesen haben die Natur beobachtet. Sie haben Regelmäßigkeiten in den beobachteten Phänomenen und Abläufen festgestellt. Sie haben festgestellt, wie sich Zustände auf unsichtbaren Linien in der Zeit regelmäßig in andere Zustände wandeln. Mit den oben zusammengefassten Aussagen über die Wirkungszusammenhänge von Yin und Yang haben sie gleichsam den Verlauf von Feldlinien nachgezeichnet. Sie haben erkannt, dass sich diese Linien, an denen entlang sich Ereignisse entwickeln und Phänomene sich ineinander wandeln, an zwei Punkten zusammenlaufen, dass sie ein Feld bilden, das zwischen zwei Polen ausgespannt ist. Diese beiden an sich unsichtbaren Pole, von denen alles Wirken und Werden abhängig ist, nannten sie Yin und Yang.

Die westliche Naturwissenschaft hat grundsätzlich nichts anderes getan, als die Natur zu beobachten, aus Einzelbeobachtungen Regeln, Funktionen und voraussagbare Linien abzuleiten und jeweils einen Ursprung für diese Regelmäßigkeit zu finden.

Die westliche Naturwissenschaft hat sich darum verdient gemacht, eine Unzahl von Wirkfeldern zu beschreiben und ebenso zahlreiche ursächliche Kräfte zu benennen. Man könnte sagen, dass der Westen mit seinem Forschen gänzlich der Faszination durch die 10000 erlegen ist.

Die Chinesen hingegen haben sich schon frühzeitig auf den Weg zurück gemacht. Sie haben es vermocht, die 10000 Wirklinien der Welt einem einzigen Feld zuzuordnen und mit einem einzigen spannungserzeugenden Kräftepaar, Yin und Yang, alle Erscheinung zu erklären.

8.0 Schlussbetrachtung

Die Teilung der Welt ist allgegenwärtig. Sie ist nicht eine Unsitte westlichen Denkens, die sonst nirgendwo anzutreffen wäre. Alles reaktionsfähige Leben nimmt in mehr oder weniger bewuss-

ter Weise daran teil. Lebendiges bewertet, was es umgibt und was ihm begegnet. Dies ermöglicht seinen Fortbestand. In diesem Sinne kann man die primäre Teilung der Welt als vegetative Funktion auffassen.

So tief verwurzelt, wie Werten und Teilen als Reaktionsmuster sind, konnte die menschliche Geistesgeschichte kaum umhin, sich dieser uralten Thematik auf einer bewussten Ebene anzunehmen.

Die ZWEI ist unser Ursprung. Die ZWEI ist unsere Zukunft. Alles Leben, alle Dynamik geht aus ihrem Spannungsfeld hervor.

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Aus zwei Fragen, zwischen zwei Polen entstehen Bewusstsein, Geschichte und Erleben.

Im Westen werden diese Fragen von der Philosophie auf einem hohen Abstraktionsniveau einerseits und der Naturwissenschaft andererseits bearbeitet, und es ist kein Ende dieser Arbeit abzusehen.

Genaugenommen ist Naturwissenschaft nichts anderes als die Erforschung der ZWEI anhand der beobachtbaren Phänomene, das Erforschen der letzten erkennbaren Ursachen der Wandlung. Der Weg des Westens ist bislang von dem Bestreben geprägt, die 10000 Ausgestaltungen des Wirkens der ZWEI bis in die letzten Verästelungen zu kartographieren. Die 10000 reicht zur Beschreibung der von westlicher Wissenschaft erlangten Erkenntnisse über Ursachen und Wirkungen nicht aus. Erst recht reicht sie nicht aus, das auf diesem Wege noch Erkennbare zu nummerieren. Doch schließlich ergibt sich aus der Erforschung der Ursachen die reizvolle Möglichkeit, die eine oder andere Voraussage über mögliche Wandlungen zu wagen und diese pragmatisch und zweckgerichtet zu nutzen.

Auch die chinesischen Naturphilosophen waren von dem Bedürfnis, in der Welt der 10000 Dinge Regeln zu erkennen, getrieben. Nur haben sie einen gänzlich anderen Weg eingeschlagen und mit der Yin-Yang-Theorie eine Erklärung von größtmöglicher Universalität hervorgebracht. Sie haben das Wesen der ZWEI an ihren Wirkungen erkannt und beschrieben. In poetischen Bildern haben sie es vermocht, die ZWEI als Ursprung der beobachtbaren Welt und ihrer Wandlungen sichtbar zu machen.

Der Umstand, sich in einer Welt der 10000 Dinge vorzufinden, hat in Ost und West zwei Ansätze der Welterkundung hervorgebracht, die unterschiedlicher nicht sein könnten und schon im Dao de Jing beschrieben wurden:

“Um Wissen zu erlangen, sammle Tag für Tag.

Um das dào zu erlangen, verliere Tag für Tag.” (1, KEN ROSE, S. 47)

Die Zwei ist vermutlich das letzte Ursächliche, das sich in unserer Welt aus Erkennenden und Erkanntem abbilden kann. Und ist die ZWEI erst einmal erkannt, so mag für das eine oder andere interessierte Individuum die Möglichkeit bestehen, die EINS zu erfahren.

LITERATUR

- 1 KEN ROSE, ZHANG YU HUAN; *Den Drachen reiten*, O.W. Barth Verlag, 2001
Originaltitel: *Who Can Ride The Dragon?* Paradigm Publications , Taos NM,1999
- 2 MARCEL GRANET, *Das Chinesische Denken*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1963; Originaltitel: *La Pensée Chinoise*, Albin Michel, Paris, 1934
- 3 *Lexikon der östlichen Weisheiten*, Scherz Verlag, Bern, München, Wien, 1986
- 4 JOSEPH NEEDHAM, *Wissenschaft und Zivilisation in China*, Bd. 1 der von Colin A. Ronan bearb. Ausgabe, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Suhrkamp Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, 1984; Originaltitel: *The Shorter Science and Civilization in China*, An abridgement of Joseph Needham's original text, Vol.1, Cambridge University Press, Cambridge,1978
- 5 GEORGE BAIN, *Celtic Art: The Methods of Construction*, Constable, London, 1977; Erstveröffentlichung 1944
- 6 LUKE UEDA SARSON: <http://www.ne.jp/asahi/luke/ueda-sarson/NotitiaPatterns.html>
- 7 LAO-TSE, *Tao Te King* übersetzt von RICHARD WILHELM, Heinrich Hugendubel Verlag, Kreuzlingen/ München, 2008; erstmals erschienen: 1911, Eugen Diederichs Verlag, Jena
- 8 LAO-TSE, *Tao Te Ching*, übersetzt von JAMES LEGGE in Sacred Books of the East, Vol. 39, Oxford University Press, Oxford, 1891
- 9 LAO-TSU, *Tao Te Ching*, Version des WANG BI, chinesisch,
Webseite: [http:// www.tao-te-king.org](http://www.tao-te-king.org), © DR. HILMAR ALQUIROS
- 10 ARTHUR SCHOPENHAUER, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 1, Zweites Buch, F.A. Brockhaus, Leipzig, 1819
- 11 C.G.JUNG, *Die Archetypen und das Kollektive Unbewußte*, Gesammelte Werke, Neunter Band, Erster Halbband, Patmos Verlag GmbH & Co KG, Walter Verlag, 3. Auflage 2002; erstmals erschienen in Eranos-Jahrbuch 1934, Rhein-Verlag, Zürich 1935
- 12 LAOTSE, *I Ching or Book of Changes*, Übersetzung von Richard Wilhelm, ins Englische übertragen von CARY F. BARNES mit einem Vorwort von C.G.JUNG, Pantheon Books, New York, 1950
- 13 *Der Brockhaus multimedial premium*, Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, Mannheim 2009
- 14 ELEANOR ROSCH, *Cognitive Reference Points*, Cognitive Psychology, Vol. 7, Oct. 1975, (532 – 547) p. 544
- 15 TED KAPTCHUK, *Das große Buch der chinesischen Medizin*, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 2006; Originaltitel: *The Web That Has No Weaver*, Rider, London 1985

- 16 GIOVANNI MACHIOCIA, *Grundlagen der Chinesischen Medizin*, Verlag für Traditionelle Chinesische Medizin, Dr. Erich Wühr, Bad Kötzting/ Bayer. Wald, 1994;
Originaltitel: *The Foundations of Chinese Medicine*, Elsevier, Churchill Livingstone, Kidlington, 1989

Weitere Literatur

- KEN ROSE, ZHANG YU HUAN; *A brief history of Qi*, Paradigm Publications, Brookline, Massachusetts, 2001
- Zhou Dunyi, *Zhou Dunyi ji [Collected Works of Zhou Dunyi]*. Beijing: Zhonghua
- HANS-GEORG MÖLLER (Hrsg.), *Laotse, Tao Te King, Nach den Seidentexten von Mawangdui*, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1995

Anhang

Yin und Yang - Historischer Überblick

16. – 11. Jh. v. Chr.	Yin und Yang als Schriftzeichen auf Orakelknochen
10. – 7. Jh. v. Chr.	Shi Jing – Buch der Lieder: naturalistischer Gebrauch der Begriffe Yin und Yang
7. – 6. Jh. v. Chr.	I Ging – Buch der Wandlungen Yin und Yang als durchbrochene und geschlossene Linie
Ca. 400 v. Chr.	LAO TSE: Dao de Jing
476 – 221 v. Chr.	Periode der Streitenden Reiche: Yin-Yang-Schule, 350 – 270 v. Chr. ZOU YAN
Ca. 430 n. Chr.	Römische Schildwappen tragen ein Symbol, das dem Taiji entspricht
1017 – 1073	ZHŌU DŪNYÍ erschafft die älteste bekannte chinesische bildliche Darstellung des Taiji
1525 – 1604	LÁI ZHĪ-DE: neue graphische Interpretation des Taiji
Ende d. 17. Jh.	JESUIT PATER JOACHIM BOUVET bringt Übersetzungen der klassischen chinesischen Texte nach Europa und unterhält einen Briefwechsel mit GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ
1819	SCHOPENHAUER: ‚Die Welt als Wille und Vorstellung‘ nimmt Bezug auf die Lehre von Yin und Yang
1947	NILS BOHR wird mit dem dänischen Elefantenorden ausgezeichnet und wählt für sein Wappen das Taijitu
1933 – 1955	C.G. JUNG erwähnt die Idee von Yin und Yang in seiner Aufsatzsammlung ‚Die Archetypen und das kollektive Unbewusste‘

Mein herzlicher Dank gebührt Catherine/ Dr. Catherine Herwartz und Rolf/ Dr. Rolf Siewing, die mit ihrer Kompetenz, ihrem Engagement, ihrer Geduld und Aufmerksamkeit für jeden Schüler das CCM-Nord zu einem Ort des Lernens und des Gedankenaustausches gemacht haben, an dem der ‚Chinesische Funke‘ überspringen konnte.

Gleichermaßen möchte ich allen Dozenten danken, die, so farbenfroh wie die Wandlungsphasen und so vielfältig wie die 10000 Dinge, ihr Wissen mit uns geteilt, die Konzepte der Chinesischen Medizin mit Leben erfüllt und uns ermutigt haben, die Abenteuer-Reise Chinesische Medizin auf unseren eigenen wie auch immer verschlungenen Wegen fortzusetzen☺

Alanis Lux,
Juni 2010